Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 118 | **Sonntag, den 30. September 1928** | **77. Jahrgang**

Ein Artilleriearsenal in die Luft gesprengt

Eine zweite Explosion in einer Dynamitfabrik — Auch in Antwerpen eine Explosionskatastrophe

Piacenza. Im hiesigen Artilleriearsenal ereignete sich Freitag ein schweres Explosionsunglück, daß 13 Todesopfer forderte. Aus bisher unbekannter Ursache explodierte in einem der Arbeitsräume ein mit Pulver gefüllter Kessel. Die Wirkung war furchtbar. Das Gebäude wurde völlig zertrümmert. 11 Arbeiter wurden getötet, sieben andere verletzt. Von den Verwundeten sind zwei bereits gestorben.

Drei Verletzte schweben hoch in Lebensgefahr. Mehrere Personen haben außerdem leichtere Verletzungen erlitten. Eine strenge Untersuchung ist angeordnet worden. um die Ursache der Explosion zu klären. Die Beisetzung der Opfer wird auf Kosten der Gemeinde stattfinden.

Zu der tragischen Explosion, die sich in der Stadt Piacenza (Italien) ereignete, liegen jetzt Einzelheiten vor. Die Zahl der Toten beträgt nach den letzten Meldungen 13, die der Verletzten 12. Die Explosion war bis in den entferntesten Stadtteilen zu spüren. Glücklicherweise hatte sie nicht so schreckliche Folgen, wie sie bei dem großen Pulverlager hätten entstehen können. Die Ursache ist noch nicht bekannt. Man weiß nur, daß ein Dampfkessel, in dem Mischungen von Pulver und andere Explosivstoffe vorgenommen wurden, in die Luft geflogen ist. Die verwundeten Personen wurden sofort in das Spital überführt. Die Leichen waren so schrecklich verstümmelt, daß sie in der Totenkammer zusammengesetzt werden mußten.

Rom. Kurz nach der Katastrophe von Piacenza hat Italien ein zweites Explosionsunglück zu beklagen, das in der Dynamitfabrik von Orbetello erfolgte. Fünf Arbeiter wurden getötet, fünf weitere verletzt.

Explosion in einer Antwerpener Befestigungsanlage

Brüssel. Am Freitag morgen explodierte im Fort Nr. 8 in Hoboken ein Munitionslager. Dieses Fort bildet einen Teil der alten Befestigungsanlagen Antwerpens und ist von mehreren Holzbaracken umgeben. Die Explosion war derart stark, daß diese Baracken sämtlich in die Luft flogen. Eine große Menge Munition wurde zerstört. Personen kamen nicht zu Schaden. Das Feuer konnte bereits gelöscht werden.

*

Brüssel. Im Zusammenhang mit dem Explosionsunglück auf dem Fort Hoboken wurden 3 Personen verhaftet, die der Täterschaft verdächtig sind. Die bisher geborgenen Leichen sind als die von zwei Soldaten festgestellt worden. Ein dritter Soldat wird noch vermißt.

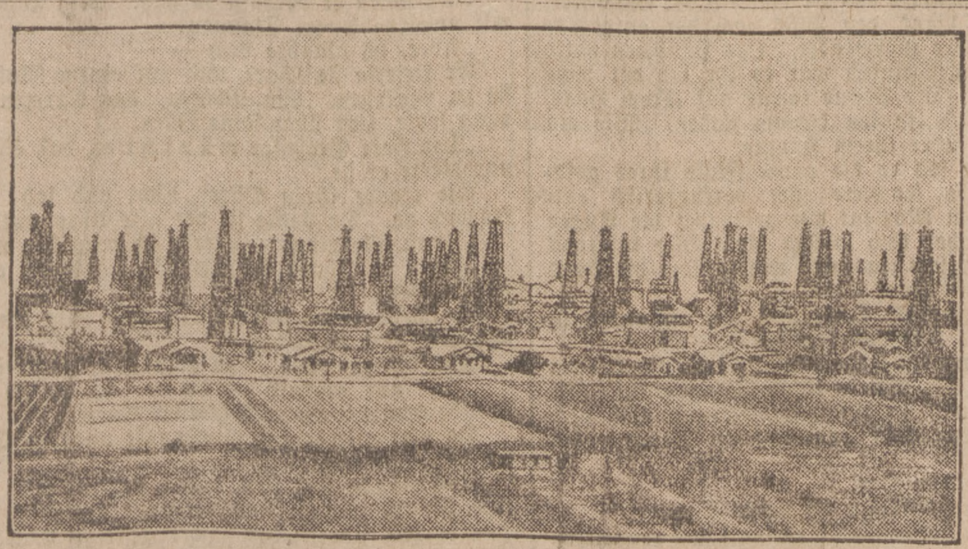
189 Opfer der Bubonenpest in der Mandschurei

Paris. Nach Meldungen aus Charbin hat der chinesische Gesundheitsschutzdienst zur Bekämpfung der Pest festgestellt, daß bis jetzt in der Gegend von Timgliao 189 Personen an der Bubonenpest an der mongolisch-mandschurischen Grenze gestorben sind. Die chinesischen und die japanischen Behörden arbeiten in der Mandschurei zusammen, um die gefährliche Krankheit zu bekämpfen.

Deutsche Zugeständnisse an Polen?

Der Stand der Wirtschaftsverhandlungen

Warschau. Der Führer der deutschen Handelsvertragsdelegation, Dr. Hermes, wird am Sonnabend wieder in Warschau erwartet. Ein Teil der Presse knüpft an die Reise des deutschen Verhandlungsführers nach Berlin Vermutungen, über deren Zweck und bringt gleichzeitig Informationen über angebliche Zugeständnisse von deutscher Seite, die aber bisher von maßgeblicher Seite noch nicht bestätigt werden konnten. Diesen Informationen zufolge hat Hermes beabsichtigt, das Einverständnis der deutschen Regierung zu gewissen Zugeständnissen in der Frage der Einfuhr polnischer Kohle und polnischen Schweinefleisches einzuholen. Richtig ist, daß gegenwärtig über 600 verschiedene Positionen des Zolltarifes verhandelt wird und auch die Kontingentsfrage polnischer Einfuhrprodukte den Gegenstand der Besprechungen bildet. Abschließende Resultate liegen jedoch noch nicht vor. Weiterhin ist von deutscher Seite der Vorschlag gemacht worden, den Visumzwang zwischen Polen und Deutschland aufzuheben. Dieser Vorschlag ist von polnischer Seite nicht grundsätzlich abgelehnt worden, jedoch soll darüber erst nach Abschluß der tatsächlichen Wirtschaftsverhandlungen verhandelt werden. Gegenwärtig werden Verhandlungen nur über Wirtschaftsfragen geführt. Erst wenn diese einen gewissen Abschluß erreicht haben, ist damit zu rechnen, daß auch über die politische Seite des Handelsvertrages, bei der es sich bekanntlich hauptsächlich um die polnische Haltung gegenüber der Niederlassung deutscher Staatsbürger in Polen handelt, besprochen werden wird. Wahrscheinlich wird in diesem Zusammenhang auch die Frage der Aufhebung der Visa zur Sprache kommen. Die Stellung der polnischen Regierung zu dieser Frage ist aber noch ganz unklar, so daß alle Gerüchte über diese Verhandlungen zunächst als verfrüht bezeichnet werden müssen. Dennoch muß bemerkt werden, daß die Informierung der deutschen Presse über den Stand der Verhandlungen weniger ausgiebig ist, als die Informierung der polnischen Presse durch die polnischen Amtsstellen.



Ein Wald von Petroleumbohrtürmen

auf dem Signalhügel-Petroleumfeld bei Long Beach (Kalifornien), einem der reichsten Oelfelder der Welt, wo mehr als 1000 Petroleumquellen erschlossen sind.

Zaleski und die Presse

Der polnische Außenminister Zaleski und der Ministerpräsident Bartel haben es zwei Auslandskorrespondenten sehr übel genommen, daß sie ihren Blättern einiges über die „Gerüchte" telegraphiert haben, die in den politischen Kreisen Warschaus seit Wochen im Umlauf sind und die in engstem Zusammenhang mit den beginnenden parlamentarischen Arbeiten stehen. Es ist nämlich selbstverständlich, daß eine Neugruppierung der parlamentarischen Kräfteverhältnisse sich auch unter den bestehenden antiparlamentarischen Verhältnissen in irgendeiner Weise auf die Zusammensetzung des Kabinetts auswirken muß. Das ist nicht etwa so zu denken, daß Pilsudski für den Fall, daß er die Mitarbeit — allerdings nicht diskutierbare — Mitarbeit der Sozialisten für wünschenswert halten sollte, gleich den Vorsitzenden der PPS. zum Minister ernennen wird; aber es ist doch denkbar, daß er, im Bestreben eine Mehrheit des Regierungsblocks mit dem linken Parlamentsflügel herbeizuführen, gewisse Persönlichkeiten, die für reaktionär bekannt sind, durch andere, liberale ersetzen wird. Im übrigen hat der Ministerpräsident gar keine Ursache gehabt, sich über die Meldung von der Möglichkeit seines Rücktritts aufzuregen, denn sein hoher Chef, Marschall Pilsudski selber, hat ja in seinem bekannten Interview erklärt, daß der Ministerpräsident in Polen unbedingt mit mehreren Ersatzmännern alternieren müsse, falls er bei gesundem Verstande bleiben wolle.

Ueber die diplomatische Karriere des Außenministers und seine bevorstehende Ernennung zum Vertreter Polens in London wird schon so viel und seit langem gesprochen, daß ein Unterlassen der Verzeichnung dieses Gerüchts Herrn Zaleski als eine beleidigende Ignorierung erscheinen müßte. Man wird seine seit Kriegsende einzig dastehende Beleidigung der gesamten Presse durch die höchste amtliche Stelle eines Staates daher nur auf eine besondere Erregung zurückführen können. Wir wollen Herrn Zaleski glauben, daß der bewußte Ausdruck ihm nicht in der Erregung über einen in Paris erlittenen Mißerfolg dem Munde entglitten ist; immerhin können wir im Augenblick keinen anderen Grund dafür erblicken und wollen somit die Frage offen lassen. Vermutlich wird der Minister, dem von seiten der deutschen Auslandskorrespondenten in Warschau ein überaus höfliches Protestschreiben überreicht worden ist, auf die Angelegenheit noch zurückzukommen und es ist nur zu hoffen, daß der Minister bei dieser Gelegenheit Anlaß nehmen wird, um seine Worte abzuschwächen, die in der gesamten deutschen Presse begreifliches Aufsehen erregt haben und selbst diejenigen Kreise, die für eine deutsch-polnische Verständigung arbeiten, erbittert hat.

Anders ist die Frage der Repressalien-Androhung durch die offiziöse „Epoka" gegenüber den Auslandskorrespondten. Was die Regierung sich darunter eigentlich vorgestellt hat, ist nicht recht verständlich. Offenbar will man ihnen mit der Ausweisung drohen, für den Fall, daß sie „falsche" und „böswillige" Nachrichten verbreiten. Wer soll nun untersuchen, ob die Meldungen falsch sind? Daß Herr **Bartel** zurücktritt, wird sich doch erst künftig erweisen. Ob die betreffende Meldung also heute stimmt, läßt sich überhaupt nicht beurteilen. Richtig ist sie dagegen zweifellos, wenn sie sich auf ein Gerücht beruft. Mit der Böswilligkeit steht es schon besser. Aber wer wird behaupten wollen, daß die Verzeichnung der Tatsache des bevorstehenden Rücktritts Bartels eine Böswilligkeit sei? Erscheint eine solche Meldung in einer polnischen Zeitung, so ist die Möglichkeit einer Einflußnahme noch — wenn auch unter den gegenwärtigen Umständen ist nur sehr beschränkt an Masse — immerhin gegeben. Aber in einem ausländ. Blatt? Auch der Wunsch dem polnischen Staat zu schaden, kann nur mit besonders ausschweifender Phantasie angenommen werden. Denn niemand wird behaupten wollen, daß mit der Weiteramtierung oder dem Rücktritt dieses oder jenes Ministers der polnische Staat steht und fällt.

Beide Zwischenfälle sind Ausflüsse der bestehenden politischen Verhältnisse. Wir können uns nicht vorstellen, daß ein französischer Außenminister öffentlich erklären könnte, die englische Presse strotze vor Lügen. Und ebensowenig können wir, obwohl uns als Journalisten eine gewisse Phantasie nicht abgeht, nur vorstellen, daß den in London ansässigen Auslandskorrespondenten Repressalien angedroht werden für die Ausübung ihrer beruflichen Pflichten. Wohl können wir uns aber vorstellen, daß in Italien, wo man unbeliebten Journalisten bereits Rizinusöl eingegeben hat, und in Moskau, wo alle Telegramme einer Vorzensur unterliegen, solche Zustände möglich sind. Um es vorwegzunehmen: in dieser Ansicht sind wir nicht einzig dastehend; es war gerade das Pilsudskiblatt „Glos Prawdy", das diese Ansicht offen

vertreten und erklärt hat, es sehe keinen Grund für die Einführung von Sondervorschriften für die Auslandskorrespondenten.

Die polnische Regierung hat das Recht, für die Zeitungen, die in Polen erscheinen, Maßnahmen zu treffen, die ihr für richtig erscheinen, wobei allerdings bemerkt werden soll, daß das Parlament die letzten diesbezüglichen Maßnahmen abgelehnt hat. Aber hinsichtlich des Auslandes besteht ein solches Recht nicht. Es ist zu hoffen, daß der ohne Verschulden der Journalisten erfolgte Zwischenfall aus der Welt geschaffen wird, bevor er zu unliebsamen Weiterungen führen wird. Daß derjenige Teil der polnischen Presse, der keine Gelegenheit versäumt, um seinen Mangel an Kultur zu offenbaren, den deutschen Korrespondenten bereits den Rat gegeben hat, doch Warschau zu verlassen, wenn es ihnen hier nicht mehr gefallen sollte, zeigt auf welcher Linie die Entwicklung des Zwischenfalls liegen wird. Dem polnischen Staat zum Vorteil wird das — um von allem anderen nicht zu sprechen — jedenfalls nicht gereichen.



Der siegreiche Eynac

Luftfahrtminister Eynac, dem die Reorganisation des französischen Flugwesens übertragen wurde, hat es trotz heftigen Widerstandes des Kriegs- und des Marineministers durchgesetzt, daß die Luftstreitkräfte von Heer und Marine dem Luftfahrtministerium unterstellt werden. — Wir zeigen den Minister (in der Mitte) beim Verlassen der Sitzung des Ministerrats, in der er seine Forderungen durchsetzte, im Kreuzfeuer der Fragen der Reporter.

Bankkrach in Kopenhagen

Kopenhagen. Am Donnerstag abend begannen im Handelsministerium die entscheidenden Verhandlungen über die Rekonstruktion der Privatbank, an denen auch der Ministerpräsident teilnahm. Die Verhandlungen dauerten bis Freitag früh, 5 Uhr. Die nach dem Abschluß der Verhandlungen herausgegebene amtliche Erklärung besagt: Die zwischen den Vertretern der Nationalbank, sowie denen der übrigen Großbanken und denen des Staates geführten Verhandlungen sind heute Morgen um 5 Uhr abgeschlossen worden. Es ist nicht gelungen, die notwendige Grundlage für die Rekonstruktion der Bank zu finden. Das Institut wird deshalb heute nicht geöffnet werden. Die Insolvenz der Bank beträgt 12 Millionen Kronen. Der Rest des Aktienkapitals in Höhe von 48 Millionen Kronen ist demnach als verloren anzusehen. Die Gesamtverluste sollen nach „Politicen“ etwa 70 Millionen Kronen erreichen. Die Folgen der obigen Erklärung lassen sich vorläufig noch gar nicht übersehen. Klar ist jedenfalls, daß die Privatbank vorläufig ihre Zahlungen eingestellt hat. In der Oeffentlichkeit wird die Lage als katastrophal angesehen. Da die Privatbank die Stadtgemeinde Kopenhagen und viele Großbetriebe zu ihren Kunden zählt, befürchtet man, daß Schwierigkeiten bei Lohnzahlungen eintreten könnten.

Jedermann sein eigener Bildtelegraph

„Achtung, Achtung, wir funken Ihnen jetzt Ihr Bild . . .!“ — Bildrundfunk ab 15. Oktober — Vorläufig außerhalb des Rundfunk-Abendprogramms“

Berlin. Die Einführung des Bildrundfunk steht nunmehr unmittelbar bevor. Zwar handelt es sich vorerst um einen Versuchsbetrieb, doch kann sich jeder daran beteiligen. Obwohl das Datum des Beginns der neuen Einrichtung noch nicht endgültig feststeht, dürfte man jedoch vom 15. Oktober ab Bilder drahtlos empfangen können. Ueber die praktische Durchführung dieses neuen Kapitels in der Entwicklung der drahtlosen Technik äußerte sich der Reichsrundfunkkommissar Dr. Bredow.

Von den Versuchen zur Einführung des Bildrundfunks, die wir bekanntlich seit längerer Zeit unternehmen, haben sich diejenigen mit den „Fultographen“ als am günstigsten erwiesen. Das Verfahren ist bisher das einfachste von allen und auch die Kosten für die Anschaffung eines solchen Apparates sind verhältnismäßig niedrig. Der Preis für die anderen Bildempfangsgeräte, die uns vorgeführt wurden, war unerschwinglich für die Hörerschaft und schon deshalb für die beabsichtigten Zwecke nicht verwendbar. Der Preis für den Fultographen beträgt etwa 300 bis 400 Mark, also nicht mehr als ein guter Röhrenapparat. Es scheint jetzt schon klar, daß mit dem Fultographen Bilder für Spezialzwecke übermittelt werden können, die wertvoll sind. Ich denke dabei z. B. an die bildmäßige Uebermittlung von Wetterkarten, Kursberichten oder Porträts und Zeichnungen zu Vorträgen und anderen Darbietungen unseres Rundfunkprogramms. Der Bildfunk soll ja eine Ergänzung und Bereicherung unserer Programme sein.

Angesichts der Tatsache aber, daß gerade mit Rücksicht darauf, die Verwendungsmöglichkeit des Bildfunks sehr vielseitig sein muß, soll darauf hingewiesen werden, daß wir unser Augenmerk gegenwärtig vor allem auf zwei Fragen lenken: Einmal auf die Qualität der Bilder und sodann auf die Zeitfrage. Was die Qualität betrifft, so ist zu bemerken, daß die nach dem Fultographsystem gesandten Bilder etwa Zeichnungen oder Wetterkarten und Bilder von einzelnen oder wenigen Personen gut wiedergeben, daß aber bildliche Darstellungen von Massenszenen, wie zum Beispiel von einem Fußballspiel oder einem großen Unglück, gegenwärtig noch recht verschwommen herauskommen. Dies ist natürlich ein Mangel, mit dessen Behebung wir uns noch beschäftigen.

Hinsichtlich der Zeitfrage muß bedacht werden, daß eine Sendung während des Abendprogramms nicht möglich ist. Es kann selbstverständlich das abendliche Rundfunkprogramm nicht zugunsten eines vorläufig noch beschränkten Kreises von Bildfunkempfängern unterbrochen werden. Dies würde mit Recht bei den Hörern, die keinen Bildfunk haben, Protest hervorrufen. Der Bildfunk könnte während des Programms nur auf besonderen Bildfunkwellen gesendet werden. Dies ist aber aus dem ganz einfachen Grunde nicht möglich, weil wir keine Wellen mehr zur Verfügung haben. Es kann also nur auf den gleichen Wellen gesendet werden wie das übrige Programm. So müssen die Bildfunksendungen außerhalb der Programmzeit gesendet werden.

Die versuchsweisen Bildfunksendungen werden also, obwohl noch nichts Endgültiges festgelegt ist, vielleicht im Laufe der Tagesstunden, wahrscheinlicher aber in den späten Abendstunden nach Schluß des Programms gesendet werden, da am Tage viele Leute nicht die Zeit zur Aufnahme von Bildern haben.

Um technisch einwandfreie Bilder zu übertragen, werden wir diejenigen Bilder benutzen, die uns von der Fultograph-Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden. Dabei wird es sich wahrscheinlich vor allem um Uebermittelungen von Wetterkarten sowie um Bilder im Anschluß an Vorträge oder den aktuellen Nachrichtendienst handeln. Der Versuchsbetrieb wird in der Weise durchgeführt werden, daß die Reichsrundfunkgesellschaft und die Fultograph-Gesellschaft einen gewissen Kreis interessierter Persönlichkeiten, wie zum Beispiel den Leitern von Sendegesellschaften, Rundfunkkritikern, derartige Apparate zur Verfügung stellen, wobei über das Funktionieren des Betriebes genaue Aufzeichnungen gemacht werden sollen. Dieses Material soll dann der Reichsrundfunk-Gesellschaft zur weiteren Stellungnahme über die weitere Entwicklung und Einführung des Bildfunks übermittelt werden.

Aber nicht nur der genannte Kreis von Interessenten kann an dem Versuchsbetrieb teilnehmen, vielmehr hat jeder Rundfunkteilnehmer diese Möglichkeit. Der Fultonsche Bildempfangsapparat kann in Kürze im Handel von jedem, der Lust dazu hat, an den Versuchen teilzunehmen, erworben werden. Der Käufer eines solchen Apparates muß sich dabei jedoch bewußt sein, daß er, wie man zu sagen pflegt, auf eigene Rechnung und Gefahr, sich an den Versuchen beteiligt und keinerlei Ansprüche irgendwelcher Art hat, wenn etwa der Versuchsbetrieb ergeben sollte, daß sich das Fultographsystem zur weiteren allgemeinen Einführung nicht eignet, und daß wir etwa zu einem anderen Verfahren übergehen müssen. Es wäre gut und zweckmäßig, wenn jeder diesen Umstand bedächte, bevor er sich an dem Versuchsbetrieb beteiligt.

Eine ebenfalls noch ungeklärte Frage ist die der technischen Bedienung durch den Empfänger eines Bildes. Wir werden beobachten müssen, wie sich der Bildfunkteilnehmer bei der Aufnahme der Bilder verhält. Denn es müssen doch dabei einige Handgriffe vorgenommen werden. Mit einem Wort: Wir müssen sehen, ob sich der Apparat in den Familien einbürgern wird. Unser Bestreben ist weiter auch, eine Erhöhung der Uebertragungsgeschwindigkeit zu erzielen. Wir hätten theoretisch sagen können, daß von einem bestimmten Termin ab der allgemeine Bildfunk seinen Anfang nähme. Dies hätte aber leicht zu Enttäuschungen und Protesten innerhalb des Publikums führen können, wenn sich das System nicht so bewähren sollte, wie wir hoffen. Darum haben wir diesen Weg des Versuchsbetriebs in großem Maßstabe gewählt, der in der gleichen Art auch in England durchgeführt wird. Während wir wahrscheinlich am 15. Oktober mit der versuchsweisen Einrichtung des Bildfunks beginnen werden, eröffnet ihn Oesterreich am 1. und England am 12. Oktober. Dabei sei bemerkt, daß man mit dem Fultographen auch Bilder aus diesen Ländern aufnehmen kann.“

„Nach einigen Monaten“, schloß Dr. Bredow, „werden wir uns endgültig entscheiden, auf welche Weise dieses neue Kapitel der Rundfunkentwicklung weiter ausgebaut werden kann.“

Wie ein Araberscheich Europa erlebt . . .

Es ist immer interessant, die Impressionen exotischer Persönlichkeiten festzustellen, wenn sie ihre orientalische Heimat für einige Zeit mit Europa vertauschen, um die Fremde kennen zu lernen und das Abenteuerliche anderer Lebensformen und Anschauungen zu erleben. In diesen Tagen besuchte der arabische Scheich Mohammed ben Ali die französische Hauptstadt, und ein Interviewer nahm Gelegenheit, ihn über die Besonderheiten zu befragen, die ihm in Paris und überhaupt in Europa aufgefallen wären. Die Auskünfte, die der Araber bereitwillig erteilte, kritisieren in richtiger Weise manche Eigenheiten unserer europäischen Lebensformen, die recht reformbedürftig sind. Besonders fiel dem Scheich die Unart auf, daß er auf der Straße von allen Menschen angegafft wurde, und zwar nicht nur vom Volk oder Kindern, sondern in der gleichen schamlosen und aufdringlichen Weise in Luxusrestaurants. Er ist der Meinung, daß sich seine Landsleute den Weißen gegenüber bedeutend zurückhaltender und taktvoller benehmen. Auch die Formen unseres Tanzes wirken für ihn sehr sonderbar, weil er sich einen „Bauchtanz zu zweien“ nicht vorstellen kann, — in Arabien tanzt man solche Tänze nur einzeln, und die Männer würden sich weigern, derartige Tänze auszuführen. Die Frauen Europas scheinen Mohammed wenig achtenswert, und er ist ungalant genug, zu urteilen, daß der freie Umgang der Geschlechter zu einer Nichtachtung der Frau herbeiführe. Auch der starke Nachtverkehr mißfällt ihm, aus hygienischen Gründen. Er kann nicht begreifen, zu welcher Zeit eigentlich Europäer schlafen, wenn jede Nacht die Vergnügungsetablissements mit Menschen überfüllt sind. Aber neben diesen negativen Eindrücken gibt es für ihn auch sehr viel positive. So die Regelung des Straßenverkehrs und die Baumalleen und Anlagen inmitten der Seinestadt. Und dann die nächtliche Lichtreklame, die Himmelsschrift, die Ladenauslagen, das alles hat dem arabischen Gast imponiert. Aber dennoch möchte er nicht immer in Paris leben, weil ihn das Tempo zu sehr ermüdet. Und die Schlußworte seiner Eindrücke gipfeln in dem alten Wort, daß die Heimat doch das Beste ist, auch wenn die Fremde das Abenteuer bringt und neues Erleben.



40. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Nach Tisch wußte Edgar sich ihr unauffällig zu nähern:

„Fehlt dir etwas, Carmen?“ fragte er besorgt.

„Wieso?“ fragte sie erstaunt zurück.

„Du siehst aus, als hättest du geweint.“

Sie erschrak. So sah man es ihr doch an, oder hatten es nur Edgars scharfe Augen bemerkt?

„Du irrst dich,“ log sie, „warum sollte ich weinen?“ Und sie lachte ihn so lustig an, daß er seinen Irrtum einsah.

X.

Am Nachmittag des folgenden Tages stand Hartungen am Fenster seines Zimmers und sah angelegentlich in den Park hinaus.

Da wurde die Haustür geöffnet, und die jugendlich elastische Gestalt Schwester Carmens, die ihre Freistunden zu dem gewohnten Spaziergang benutzte, schritt in den Park hinein.

Hartungen verharrte einige Minuten zögernd auf seinem Platz, dann wandte er sich mit kurzem Ruck ins Zimmer, nahm den schon bereitliegenden Hut und Stock und ging hinaus.

Unten im Hausflur stand Giovanni in seiner Lederschürze und putzte am Türschloß. Das Ausgehen des Professors zu dieser Stunde mochte ihn, als ungewöhnlich, befremden, aber er wagte es nicht, dem in Wort oder Mienenspiel Ausdruck zu geben. Er hatte sich darum auch nicht zu kümmern.

Hingegen Hartungen, der in seiner selbstsicheren Art sonst keinem Menschen Rechenschaft über sein Tun und Lassen ablegte, fühlte sich heute bewogen, dem Hausdiener eine Erklärung zu geben:

„Ich habe einen wichtigen Gang in die Stadt zu machen und benütze den kürzeren Weg durch den Park.“

„Va bene, Signor Professore.“

Giovanni stand mit devot vorgebeugtem Oberkörper, bis Hartungen an ihm vorübergegangen war, dann putzte er ruhig an seinem Schloß weiter.

Hartungen ging mit schnellen Schritten in den Park. Erst als das Gebäude des Sanatoriums nicht mehr sichtbar war und er den von Lorbeer- und Oelbäumen bepflanzten Teil erreicht hatte, verlangsamte er seine Schritte und spähte durch das dichte Taxusgebüsch nach dem kleinen Platz, der, von Palmen beschattet, eine ganze Flora südlicher Pflanzen aufwies, und von dem man über die niedrige Mauer hinweg einen freien Blick auf den blauen Luganer See hatte.

Richtig — da schimmerte das Leinenkleid der Schwester.

Sie saß auf der Bank, den Blick nach der entgegengesetzten Seite, dem See zugewendet. Das Häubchen hatte sie abgenommen; wahrscheinlich war es ihr bei der Hitze unbequem geworden. Die Sonne tanzte auf ihrem Haar, daß es aussah, als ob Funken daraus stoben. Wie ein Glorienschein lag es über ihrem Haupte.

Zum ersten Male sah er die ganze Fülle ihres goldbraunen Haares. Es leuchtete ihm verführerisch entgegen, so daß er einen Moment wie geblendet die Augen schloß, dann sah er aber doch wieder hin. Wie kunstvoll und modern es arrangiert war, und wie es über die Hand flutete, auf die sie den Kopf stützte!

Er machte eine energische Bewegung, wie um etwas in sich abzuschütteln, und trat dann hervor.

Erschreckt fuhr Carmen herum, und als sie Hartungen vor sich sah, flammte das Rot in ihren Wangen auf. Sie sprang empor und griff in ihrer Verwirrung nach dem Häubchen. Doch es lag nicht mehr auf der Bank, wohin sie es gelegt hatte.

Hartungen lüftete den Hut.

„Lassen Sie sich nicht stören, Schwester Carmen.“

Sie strich sich die widerspenstigen Löckchen aus der Stirn: „Es war so heiß, Herr Professor,“ sagte sie wie entschuldigend.

Seine Blicke lagen noch immer auf ihren schönen glänzenden Haaren.

„Gewiß doch — bleiben Sie nur so, wenn es Ihnen angenehm ist — ich gehe auch sogleich wieder — ich habe mir die Sache überlegt: Sie sind für morgen nachmittag sehr gut einige Stunden abkömmlich — machen Sie die Partie nach Gandria also mit.“

Carmen stand da wie vom Donner gerührt. Das hätte sie nicht erwartet. Der freudige Schreck, der sie im ersten Augenblicke durchzuckte, wich schnell einer stolzen Ablehnung. Die soeben erteilte Erlaubnis klang ihr zu sehr nach einem Gnadenakt.

„Sie sind sehr gütig, Herr Professor,“ erwiderte sie, sich zu einem gleichgültigen Ton zwingend, „aber ich habe inzwischen selbst eingesehen, daß es für mich am besten ist, wenn ich zu Hause bleibe.“

Nun schien er verdutzt zu sein. Sein Blick lag auf ihr mit unverhohlenem Staunen:

„Aber, ich glaubte doch — —“

Er fixierte sie scharf, und mit einem Male glaubte er sie zu verstehen. Ein Lächeln, das Carmen in Verwirrung setzte, flog über seine Züge:

„Der Herr Professor wünscht es, daß Sie mitgehen,“ parodierte er sie.

Sie traute ihren Ohren nicht und sah ihn unsicher fragend an. Da packte sie der alte Uebermut:

„Dann allerdings — werde ich mitgehen müssen.“

„Wird es Ihnen so schwer?“ fragte er, einen Schritt nähertretend.

Sie fühlte unter seinem seltsamen Blick ein leichtes Erschauern, aber sie lachte.

„Ich bin gewohnt — zu gehorchen,“ sagte sie schnell.

„Also nur deshalb — hm — ich wollte Ihnen eine Freude damit machen, Schwester Carmen.“

Da war wieder der Gnadenakt und ihr Stolz bäumte sich darunter auf.

Wie gnädig von ihm, dachte sie spottend. Er will dir eine Freude machen und verlangt natürlich, daß du vor Dankbarkeit überfließest. Die gestrige Abweisung steckte ihr noch zu sehr in den Gliedern:

„Ich mache mir gar nichts daraus,“ sagte sie kühl, und erst in dem Moment des Aussprechens fühlte sie, welche empfindliche Kränkung in dieser Abweisung für ihn lag.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die blonde Frau

Bruno Maguhn merkte, der Freund war verändert seit Tagen. Er meinte, daß diese Veränderung von dem Zeitpunkte an vor sich gegangen, an dem eine blonde Frau mit ihrer Familie in dem Hotel eingetroffen. Er hatte manchmal den nachdenklichen Blick ertappt, mit dem der Freund zu jenem Tisch hinübersah, an dem die Fremde saß mit ihrem Gatten und drei kleinen Kindern und einer bescheiden gekleideten älteren Verwandten, die mit auf die Badereise genommen zu sein schien, um die blonde Frau in der Betreuung der Kinder zu unterstützen. Es war ein schwer zu deutender Blick. Eine leise Melancholie schien darin zu liegen und doch auch eine leise Freude, ein wenig Schuld, ein wenig Pein oder Geniertheit.

Aber die Frau war ganz unbefangen.

In einem weißen Kleide, das ihre helle Schönheit noch leuchtender machte, saß sie ruhevoll da mit dem hellen, mütterlichen Gesicht, richtete das Wort an ihren Mann, teilte den Kindern das Essen zu, tat eine Frage an die bescheidene Person, die ein Familienglied zu sein schien. Und war die Mahlzeit beendet, ging sie davon, gefolgt von den Ihren, an jeder Hand ein Kind haltend, gesund und heil und blond wie sie.

Einige Tage vergingen. Dann fand Maguhn, als er zu ihm ins Hotelzimmer trat, den Freund beschäftigt, seinen Koffer zu packen.

„Du willst fort?", fragte er erstaunt. „Jetzt abreisen, da das Wetter so schön geworden ist, nachdem wir vierzehn Tage nichts als Kälte und Regen gehabt haben. Nun ist das Meer so still und grün. Der Himmel selig blau. Der Strand so wimmelnd und bunt von hübschen Frauen und lustigen Kindern, die im Sand schaufeln und wühlen..."

„Ja. Das alles stimmt. Aber ich reise...!"

„Bist du mit dem Essen nicht zufrieden? Ist denn dein Bett zu hart? Sagt dir das Personal des Hotels nicht zu?"

„An den Mahlzeiten ist nichts zu tadeln. Das Bett ist weich. Das Personal ist nicht übler als anderswo..."

„Also — wenn du nichts auszusetzen hast — so bleibe doch, bis dein Urlaub zu Ende ist..."

„Du änderst nichts mehr, Maguhn. Ich bin entschlossen. Ich reise..."

„Du bist launenhaft. Kannst du denn nicht wenigstens einen Grund angeben?"

„Das kann ich, Maguhn. Es ist eine Frau hier, die ist zu schön, zu gut, zu friedevoll, zu mütterlich, zu heiter, klar..."

„Was gehen dich die Frauen anderer Männer an...?"

„Vielleicht doch ein wenig — wenn nämlich diese Frau eines anderen Mannes meine Frau hätte sein können..."

„Was? Du kennst die Blonde? Dieses herrliche Geschöpf hätte deine Frau sein können?"

„Ich kenne sie. Und ich merkte, als ich sie das erste Mal im Hotel an mir vorübergehen sah, daß sie nicht gekannt sein wollte. Daß sie auch mich vielleicht nicht mehr kennt, denn eine mütterliche Frau wie sie vergißt über ihrem Mann und ihren Kindern jeden anderen Mann.

Die Geschichte ist kurz. Ich will sie dir mit ein paar Worten erzählen. Dann möchte ich aber niemals mehr davon reden. Niemals, hörst du?

Sie heißt Regine. Sie war schon damals hübsch, als ich sie kennen lernte. Aber daß sie so herrlich aufblühen würde in ihrer Mütterlichkeit, habe ich mir niemals gedacht. An eine ganz vollerblühte, helle Rose erinnert sie mich jetzt immer. Wir armen Wanderer müssen draußen am Zaun stehen und dürfen nur mit brennenden Augen zu ihr hinüberstarren, die so friedevoll in ihrem Garten blüht. Und es hätte mein Garten sein können, in dem diese weiße Rose jetzt leuchtete. Und nicht ich — andere hätten am Zaun wie Bettler stehen müssen und zu ihr hinüberschauen.

Sie kam als Erzieherin in das Haus einer befreundeten Familie. Ich sang gerne. Sie war die einzige im Kreis, die musikalisch war und mich beim Gesang am Klavier begleiten konnte. Sie paßte sich mir mit der Musik ganz an. Erkannte bald jede meiner Eigentümlichkeiten und wußte feinfühlend mich, der ich ja kein Berufssänger bin, mit meiner in der Höhe sich leicht überschlagenden Stimme über manche Klippe hinwegzubringen. Wir musizierten auch dann noch weiter, wenn die anderen Teilnehmer unserer Gesellschaft genug von Musik hatten und sich in den Garten oder in andere Zimmer begaben.

Ich hatte sie lieb. Ich wußte auch, daß sie mich liebte.

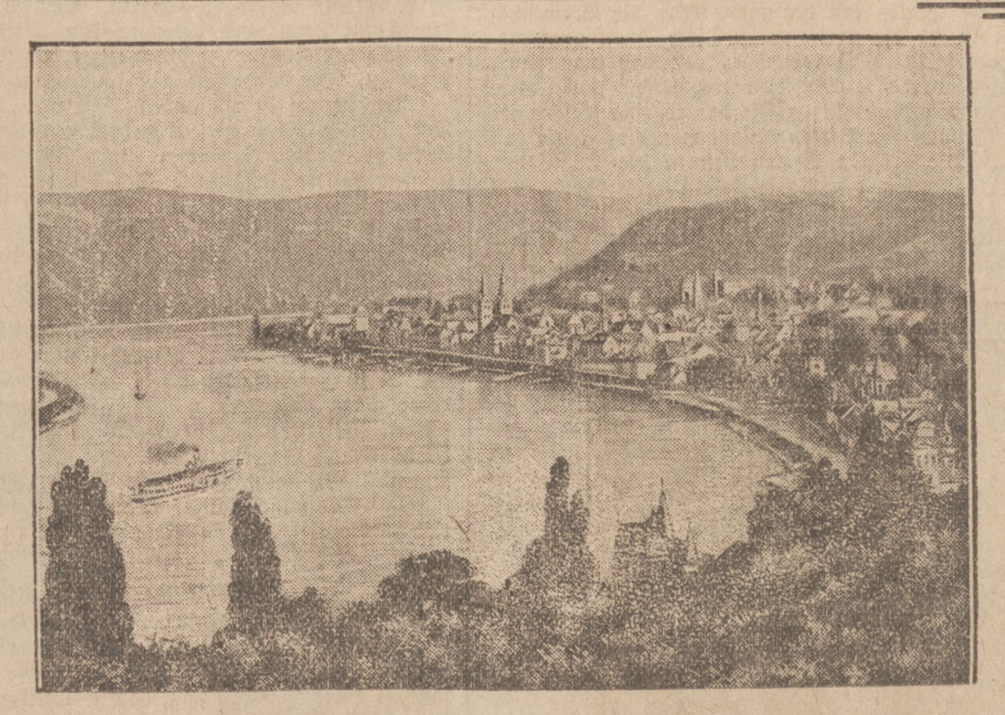
Einmal, im Garten, hatte ich sie an mich gezogen und sie hat mir ihren schönen, stillen Mund nicht verweigert. Sie hat die Arme um meinen Hals gelegt und hat mich auch geküßt.

An jenem Abend war meine Absicht, sie zu heiraten, ernst.

Aber dann kamen die Bedenken. Ich war doch noch jung. Sie war ganz arm. Bis ich eine sichere Existenz hatte, konnte noch viel Zeit vergehen. Ich hatte für mich immer ein Leben im großen Stil im Sinne gehabt. Das konnte ich nur haben, wenn meine Frau Vermögen besaß. Außerdem wurde sie abweisend und herbe. Sie sah mein Schwanken, spürte meine innere Unentschlossenheit. Das weckte ihren Stolz. Sie tat mir gegenüber kühler, als sie vielleicht empfand. Ich wollte nicht sehen, daß sie litt. Kurz — wir entfremdeten uns. Wir kamen langsam, aber unaufhaltsam auseinander. Erst als ich sie hier wiedersah, merkte ich, daß ich sie eigentlich in all den Jahren nicht vergessen habe.

Heute hilft kein Seufzen. Ich bekomme sie nicht wieder.

Aber sie täglich sehen in ihrer Holdheit, ihrer Güte, in ihrem Frieden, im Kreise ihrer Kinder, vielleicht sogar einmal darüber zu kommen, wenn sie die festen, weißen Arme um den Hals ihres Mannes legt und ihn küßt mit ihrem schönen, stillen Mund — das, mein Lieber, geht über meine Kraft. Begreifst du nun, daß ich fliehen muß?"



Boppard am Rhein

Falschspieler-Geheimnisse

Die nunmehr beendete sommerliche Reise- und Badesaison soll, so wird von eingeweihten Kreisen versichert, zugleich auch für die Falschspieler eine Saison nie geahnter Beutefülle gewesen sein. Zahllose Badeorte des In- und Auslandes sind gebrandschatzt worden, meistens, ohne daß man der einzelnen Betrüger habhaft geworden wäre. Es sind hellhörige Herren, diese beondere Sorte von Gaunern . . ., sie hören das Gras wachsen, das heißt mit anderen Worten: sie riechen sofort Lunte, wenn auch nur die geringsten Anzeichen kommender Gefahr sich bemerkbar machen und sind gleich auf und davon, um an einem „ruhigeren" Orte ihrem mehr einträglichen als „soliden" Gewerbe von neuem nachzugehen. Von den Geheimnissen dieser edlen Gilde, die zum Teil sehr alt, zum Teil aber auch geschickt auf unsere Zeit zugeschnitten und verblüffend originell sind, hat einmal der Kriminalist und Spielsachverständige H. v. Manteuffel die interessantesten verraten. Von ihnen zu erfahren, ist nicht ohne beträchtliche Spannungsreize.

Man muß zunächst wissen, daß die Betrüger, ohne falsche Karten einzuschmuggeln, einfach mit echten betrügen können, denn es ist noch in keinem Lande gelungen, Spielkarten herzustellen, die nicht schon selbst sogenannte Naturmarken aufweisen, an die sich die Betrüger halten können. Der regelmäßige Verlauf des sich gleichbleibenden und an den Rändern verschieden geschnittenen Musters auf der Rückseite ermöglicht zunächst auf ziemlich einfache Weise einem geübten Auge das Wiedererkennen bestimmter Karten. Es genügt, ja, wenn nur einige wenige Blätter von der Rückseite erraten werden können. Ist das aber nicht möglich, so versieht der Falschspieler sie mit einem Geheimzeichen, und zwar kommen hier die allermerkwürdigsten Methoden vor. Die einfachsten sind kleine Kniffe an den Ecken, Ritzen mit dem Fingernagel oder der Abdruck eines feuchten Fingers an zwei gegenüberliegenden Ecken. Es müssen zwei Ecken , damit der Falschspieler die Karte auch erkennt, wenn die Hand des Gegners etwa die eine Ecke verdeckt. Schwieriger ist schon das Kennzeichen der Rückseite mit winzigen Punkten oder Stichen, die mit dem Finger leicht abgetastet werden können. Eine andere Methode besteht darin, die Blätter keilförmig zu beschneiden, so daß sie mit dem breiteren Teil etwas an der Seite über die anderen gleichmäßig beschnittenen hervorragen. Bei einem Falschspieler wurden einmal Falschkarten in der Weise entdeckt, daß sie mit der Rückseite dem Sonnenlicht ausgesetzt worden waren, wodurch sie bleicher als die anderen geworden waren und leicht erkannt werden konnten.

Wie sind nun die berufsmäßigen Falschspieler organisiert? Zunächst gibt es sogenannte Schlepper, die Beziehungen zu wohlhabenden Kreisen besitzen und den Falschspielern Eingang zu ihnen verschaffen müssen. Solche Schlepper gibt es in jeder größeren Stadt. Ferner müssen immer Leute vorhanden sein, die die ganze Angelegenheit finanzieren und dem Falschspieler das nötige Geld zur Verfügung stellen, denn die Partien werden natürlich sehr hoch gespielt, um den Raub möglichst erträglich zu gestalten. Zahlreich sind die Kniffe, um die Opfer an den Spieltisch zu bringen. Ganz raffiniert sind beispielsweise die Attacken auf die herumreisenden Geschäftsleute, die Geschäftsreisenden, die durch ihren Beruf oft in kleine Provinzstädte geführt werden. Die Falschspieler wissen, daß diese Leute sich dort am Abend sehr langweilen; Unterhaltung gibt es wenig und sie sind auf das Hotel angewiesen. Schon beim Abendbrot taucht also ein Herr auf, der ein Gespräch mit dem Reisenden beginnt, ihn bestens unterhält, ein paar andere kommen inzwischen hinzu und nun wird plötzlich ein kleines Spiel vorgeschlagen. „Natürlich nicht zu hoch", sagt der erste der Bande, um das Opfer sicher zu machen. Und damit ist es auch schon seinem Schicksal verfallen. Einen interessanten Fall erzählt v. Manteuffel: Bei einem patriotischen Fest in einer Provinzstadt erschien ein angeblicher früherer Offizier, Graf X., und wurde von den Honoratioren freudig begrüßt. Er stiftete einige Flaschen Sekt, alles wurde sehr vergnügt und plötzlich fällt das Wort: Spiel! Als alles vorbereitet wurde, erschien ein Neuankömmling, den der Graf stürmisch als langjährigen Freund und als Fabrikbesitzer begrüßte. Der Herr ließ sich gleichfalls zum Spiel nötigen. Er gewann auffällig, der Graf und alle anderen verloren. Der Graf schimpfte später weidlich auf sein Pech. Die Honoratioren wollten es später gar nicht glauben, daß sowohl der Graf wie der Fabrikant Falschspieler waren und unter einer Decke steckten . . .

Schon beim Mischen werden viele Betrügereien verübt. Die am meisten verbreitete Art des Betruges besteht darin, daß der Falschspieler beim Mischen immer nur einzelne Karten in Wahrheit abzieht und unter dem Boden des Päckchens anbringt. In Wirklichkeit legt er also alle ihm günstigen Karten aufeinander an das Ende des Päckchens. Oft läßt er auch einen größeren Geldschein wie aus Versehen auf den Boden fallen und mischt dann blitzschnell unter dem Tisch beim Bücken die Karten. Arbeitet der Falschspieler mit beschnittenen Karten, so bringt er eine unbeschnittene, also breitere Karte, an der Stelle an, wo er abheben will. Der tastende Finger spürt dann ohne weiteres den Unterschied, er bleibt an der beabsichtigten Stelle hängen und der Betrüger hebt da ab, wo er es wollte. Ein anderer Kniff ist die Wette, daß zwei beliebig unter das Spiel gemischte Karten beim Abdecken hintereinander liegen werden. Gewöhnlich zwei Bilder. Der Trick besteht darin, daß der Falschspieler, nachdem zwei Bilder gewählt sind, die übrigen Karten in zwei Haufen teilt. Dabei weiß er es einzurichten, daß die eine der bezeichneten Karten als unterste des ersten Haufens liegt. Die andere steckt er an einer beliebigen Stelle in den zweiten Haufen. Dann wird der zweite Haufen auf den ersten gelegt und die Karten so gemischt, daß die unterste Karte auch immer die unterste bleibt. Nun bedient sich der Betrüger folgenden Kniffes: Er zieht die unterste Karte etwas zurück und zieht an ihrer Stelle die zweite, dritte Karte usw., bis er die eine der vorher bestimmten Karten abgehoben und aufgedeckt hat. Dann kann er das Paket dem anderen ruhig in die Hand geben, denn die erste Karte, die er von unten abhebt, ist ja nun die zweite der gezeichneten Karten! Natürlich gehört viel Fingerfertigkeit hierzu.

Auch Würfel werden gefälscht. Gewöhnlich werden die Würfel so angebohrt, daß man die Höhlungen der Augen vertieft, sie mit Blei ausgießt und dann das Blei wieder schwarz färbt. Es wird natürlich immer die den hohen Nummern gegenüberliegende Seite beschwert. Wenn der Gegner die Bank hält, kann der Falschspieler mit Ruhe sein Spiel einrichten.



Die neue Perle

Dame (die sich gerade zur Nachtruhe rüstet): „Um Gottes Willen — da liegt ja ein Einbrecher unter dem Bett!"

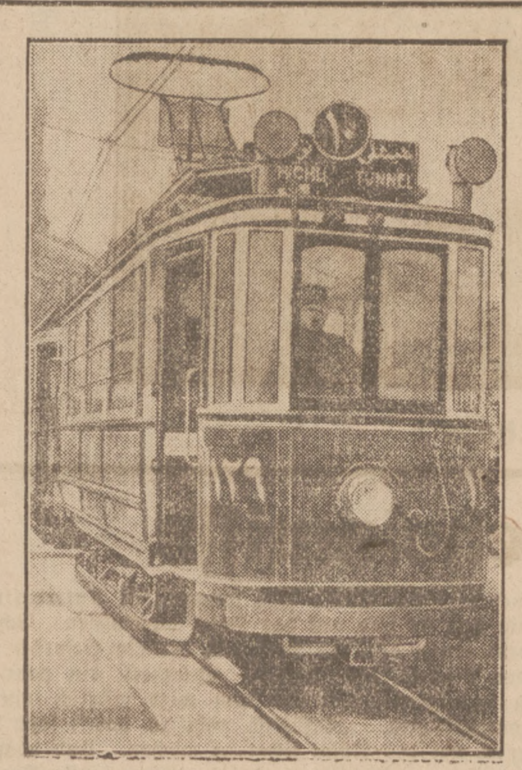
Mädchen (das am gleichen Tage den Dienst angetreten hat). „Ja — darüber habe ich mich schon vorhin gewundert."

Das Paradis der Perlen

Etwa 40 Kilometer von der Küste Arabiens entfernt liegen die Bahre-Inseln, die von einem Scheich regiert werden, der nahezu hundert Jahre alt ist. Die Inseln dürften also den ältesten Monarchen der Weltl besitzen. Die Bahre-Inseln besitzen indes noch andere Dinge, um die sie in der ganzen Welt bedeutend mehr beneidet werden dürften. Rings um die Inseln herum finden sich Perlenmuscheln in großer Zahl, und fast die ganze Bevölkerung der Inseln ist mit dem Perlenfang beschäftigt. Zu den Schätzen der Inseln gehören außer den Perlen noch eine große, besonders wohlschmeckende Dattelart, und eine seltsame Rasse weißer Esel, die sich im ganzen Orient großer Beliebtheit erfreuen. Daß die Inseln schon jahrhundertelang bewohnt sind, geht aus vorgeschichtlichen Hügeln hervor, die sich in großer Zahl auf der Insel finden. Die Perlenfischerei auf den Bahre-Inseln beginnt mit dem Neumond des Februar, und dauert etwa zwei Monate. Ein Kanonenschuß vereinigt in aller Frühe sämtliche Schiffe der Perlenfischer, die gemeinsam ins Meer hinausfahren. Die Leute arbeiten nackt, es wird in zwei Schichten gearbeitet, eine Schicht taucht und die andere ruht und wartet, bis sie an

der Reihe ist. Die Taucher nehmen einen etwa zwanzig Kilogramm schweren Stein und einen am Gürtel befestigten Korb mit ins Wasser, arbeiten also in ziemlich primitiver Ausrüstung. Der Dolch, den sie immer bei sich führen, sobald sie tauchen, muß sie gegen die zahlreichen Haifische schützen, die indes in jedem Jahre nicht wenige Perlenfischer töten. Jeder Taucher steigt täglich etwa zwanzigmal ins Meer, und bleibt ein bis zwei Minuten an den Perlbänken, die in zehn- und mehr Meter Tiefe liegen. Da die Muscheln sich nicht mit Gewalt öffnen lassen, werden sie am Strand in der Sonne ausgebreitet, wo sie sich, sobald das Tier abgestorben ist, von selbst öffnen. Man kann mit dem Suchen der Perlen erst beginnen, wenn die Verwesung der Tiere vorbei ist, da die verwesenden Tiere einen unerträglichen Geruch ausströmen. Oft kommt es vor, daß man ganze Haufen leerer und wertloser Muscheln wegwerfen muß, dann sind wieder Reihen von Muscheln da, die das köstliche Geschmeide enthalten. Zur Messung der Perlen benutzt man eine Skala mit acht Oeffnungen. Die größten Perlen nennen die Engländer, die namentlich die Perlen der Bahre-Inseln erwerben, „Mill pearls“, und sie müssen recht erhbliche Summen dafür anlegen; die kleinsten Perlen heißen Perlsamen, und sie werden nach dem Gewicht verkauft.

St. F.



Moderne Türkei

Der türkische Diktator Kemal Pascha führt die Modernisierung seines Landes mit allen Kräften durch. So will er neuerdings die türkische Schrift durch die lateinische ersetzen. Alle Beamten und Offiziere müssen die abendländischen Schriftzeichen lernen, die — wie unser Bild zeigt — auch die Schilder der Straßenbahn erobert haben.

Interessante Geschichten

Sudanesische Liebesprobe.

Jerusalem. Im Sudan hat sich eine seltsam-wilde Methode zur Eroberung junger Mädchenherzen erhalten. Streiten sich zwei junge Leute um eine Geliebte, so unterziehen sie sich dem „Mobatanah“, einer Liebesprobe von grausamer Härte. Beide vereinbaren, sich mit einem Stock oder eine Peitsche gegenseitig auf den Rücken zu prügeln. Wer es länger aushält, führt die Braut heim und bekommt den Titel „Achu-el-Banat“ — „Bruder der Töchter“. Die Polizei hat diese Wettkämpfe zwar verboten, aber sie hat sie nicht ausrotten können.

Vor kurzem ist wieder ein Fall von „Mobatanah“ in einem Dorf in der Nähe von Khartum vorgekommen. Zwei junge Leute gerieten in Gegenwart eines Mädchens, das sie beide gern besitzen wollten, in Streit. Der Stärkere forderte seinen Gegner zu dem Prügelkampf heraus, dieser ging darauf ein. Beide bewaffneten sich mit Peitschen und fingen an, einander auf den Rücken zu schlagen. Ringsherum sammelte sich ein Gruppe von jungen Männern und Mädchen an, um dem Wettkampf zuzusehen. Die junge Dame, um deretwillen er veranstaltet wurde, stachelte den Eifer der beiden Konkurrenten durch ermutigende Zurufe an. Der Kampf dauerte länger als gewöhnlich. Keiner von beiden wollte nachgeben. Schließlich ließ der Herausforderer einen besonders wilden Hieb auf seinen Gegner niedersausen, so daß dieser bewußtlos umsank. Nach einer kurzen Weile hauchte er sein Leben aus. Der Sieger in diesem grausamen Duell hatte aber nicht Gelegenheit, die Braut heimzuführen. Denn die Polizei wurde von dem Ereignis unterrichtet und führte ihn, statt ins Brautgemach, ins Gefängnis.

* * *

Der rettende Geldschrankknacker.

In vielen amerikanischen Polizeiquartieren befindet sich ein Sicherheitsschrank, in welchem vor allem die Papiere der Polizeidetektive aufbewahrt werden. Diese Schränke pflegen besonders kompliziert zu sein, damit Unbefugte sie nicht aufbrechen können, was nicht selten von Angeklagten oder deren Komplizen, versucht wird, falls belastende Dokumente für sie im Schrank sind. Auch der Schrank im Polizeiquartier von Atlantik City ist nur bei Kenntnis ganz bestimmter Zahlenkombinationen zu öffnen. Unglücklicherweise hatte nun der dienstführende Polizeihauptmann die Tabelle mit dieser Zahlenkombination, die nur in einem Exemplar existiert, im Schrank liegen lassen, bevor er ihn zuklappte. Am nächsten Morgen wurde dieser papierne „Sesam öffne dich“ vergeblich gesucht und die allgemeine Verwirrung war groß. Denn der Schrank enthielt u. a. Beweismaterial für die am gleichen Morgen vor dem Polizeigericht zur Verhandlung kommenden Fälle. Um an die Akten zu kommen, schien nichts anderes übrig zu bleiben, als mit einem Schweißapparat den Schrank gewaltsam zu öffnen, was jedoch sehr zeitraubend gewesen wäre. Die Polizei grübelte noch, so wird berichtet, fieberhaft über das Problem nach, als sich ein armselig gekleideter Mann einfand und um Unterkunft bat. Der Mann, der anfangs in der allgemeinen Aufregung unbeachtet blieb, erbot sich, als er die Situation übersah, den Schrank binnen kurzer Zeit zu öffnen; er erklärte, daß er früher „in diesem Geschäft“ gearbeitet und den Ruf besonderer Tüchtigkeit genossen habe. „Ich war einer der Fürsten meines Gewerber,“ erklärte er. Ohne weiteres ließ man den seltsamen Gast an den Schrank. Kaum 5 Minuten hantierte er an dem Zahleneinsteller herum, wobei er den erwartungsvoll herumstehenden Beamten erzählte, daß er 10 Jahre im Zuchthaus gesessen habe und es jetzt vorziehe, das riskante Gewerbe zu meiden; dann kam ein gleichmütiges: „So jetzt wird es gehen, drehen Sie nur den Knopf herum!“ Einer der Detektive griff an den Hebel und und die schwere Tür öffnete sich tatsächlich. Natürlich war der Geldschrankknacker, der der Polizei einen so großen Dienst geleistet hatte, der Held des Tages. Er wurde neu eingekleidet, erhielt ein gutes Essen vorgesetzt und mußte den inzwischen herbeigeeilten Reportern seinen „Lebenslauf“ erzählen. Die Polizeibehörde tat noch ein übriges, um sich ihm dankbar zu erweisen, und besorgte ihm eine feste Tätigkeit: Jetzt schiebt er am Strande von Atlantic City für 5 Dollar pro Tag Rollstuhl. Mindestens das Dreifache verdient er jedoch nebenher durch Trinkgelder, denn jeder möchte gern von ihm gefahren werden und sich mit dem Geldschrankknacker unterhalten. Besondere Freundschaft soll er, wie berichtet wird, mit dem Direktor einer Geldschrankfabrik geschlossen haben, der seine Erfahrungen gern seinem Werk dienstbar machen will. Es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Geldschrankknacker also noch einmal technischer Beirat dieser Geldschrankfabrik wird.

* * *

Die Hose.

Diese Geschichte wird in einer englischen Zeitung von einem bekannten Mitglied der Hocharistokratie erzählt, sie ist also sicherlich wahr. Namen sind nicht genannt worden, aber man vermutet, daß der beteiligte Herr gleichfalls jenem exklusiven Kreis angehört.

Dieser Herr fuhr mit der Bahn von London nach einem Rennplatz. Er war entsprechend angezogen: dunkelblaues Sakko und eine wunderschöne hellgraue Hose.

Ihm gegenüber saß eine unbekannte Dame, die offenbar einen Liebesbrief schrieb; denn sie errötete ab und zu ohne sichtbaren Anlaß.

Die Männer sind bekanntlich von schrecklichen Herrschaftsgelüsten besessen. Sie glauben immer ein Recht auf Eifersucht zu haben, wenn eine schöne Frau offensichtlich einen anderen liebt, selbst wenn sie diese schöne Frau gar nicht kennen. Sie werden dann gereizt und unhöflich.

Das schöne Gegenüber des vornehmen Herrn manipulierte an seinem Füllfederhalter herum und zwar so ungeschickt, daß sich ein Teil der Tinte auf die prachtvolle Hose ergoß.

Der Herr war wütend, die Dame entschuldigte sich, der Herr wurde noch aufgebrachter und verlangte Schadenersatz.

Bitte, sagte die Dame, geben Sie mir Ihre Adresse an, ich werde Ihnen die Hose ersetzen.

Das hätte dem Herren genügen müssen, aber er war nun einmal gereizt.

Nein, sagte er, ich verlange sofortige Bezahlung!

Die Dame überlegte, dann huschte ein Lächeln über ihr Gesicht.

Schön, mein Herr, ich werde Ihnen den Preis der Hose sofort gleich auszahlen. Aber da die Hose damit in meinen Besitz übergeht, fordere ich Sie auf, mir das Kleidungsstück sofort auszuhändigen!

Im Abteil erhob sich ein schallendes Gelächter.

Der Herr erhob sich mit rotem Kopf und verließ den Zug an der nächsten Station, ohne weiter auf Schadenersatz zu bestehen.

„Da hat einer die Krämpfe —“

Jedem ist es wohl schon einmal passiert, daß er über die Straße ging und irgendwo sah, daß ein Menschenknäuel dicht beisammen stand, um etwas zu betrachten. Geht man hinzu und fragt die Hintenstehenden, was los sei, so bekommt man zur Antwort: „Da hat einer die Krämpfe“. Der liebe Mitbürger ist nun so neugierig und will doch auch sehen, was denn da vorgeht, und deswegen drängt man sich vor und erblickt dann einen armen Tropf, der auf der Erde liegt mit Schaum vor dem Mund und in wilden Zuckungen um sich schlägt.

Dieser Mann hat die Fallsucht oder Epilepsie. Die Krankheit wird auch „morbus sacer“ oder „heilige Krankheit“ genannt. In der Regel beginnt die echte Epilepsie bei einem Menschen in der Jugend, und die Anfälle kehren in verschiedener Häufigkeit wieder. Es soll zunächst ein solcher „Anfall“ in seinem zeitlichen Ablauf geschildert werden.

Während manche Fallsüchtige mitten aus heiler Haut und ganz plötzlich zusammenbrechen und ihre Krämpfe bekommen, haben sehr viele, vielleicht die meisten solcher Kranken erst gewisse „Vorboten“, an denen sie das Herankommen eines solchen Anfalles erkennen können. Seit dem griechischen Arzt Galen bezeichnet man diese Vorboten mit dem Ausdruck „Aura“, d. h. Hauch, und dieses Wort hat sich bis heute in der Medizin erhalten. Manche Epileptiker fühlen ein eigenartiges Kriebeln in den Armen, Beinen oder am Körper. Andere haben bestimmte Geruchsempfindungen. Am häufigsten jedoch sind Erscheinungen der Augen. Die Kranken haben Visionen, d. h., sie sehen

Gestalten und Dinge, die nicht existieren.

Vorwiegend dabei ist die rote Farbe, die bei den meisten Fallsüchtigen immer wiederkehrt. Sie sehen rote phantastische Gestalten, rotes Feuer, Bilder, die bald kleiner, bald größer werden.

Manche Kranken werden in der Aura gewalttätig, andere aber geraten in Verzückung und haben in der Aura die glücklichsten Momente ihres Lebens. In dem Roman „Der Idiot“ schildert der Verfasser Dostojewski seine eigene Krankheit. Darin ist zu lesen, daß der Dichter in der epileptischen Aura sich erhaben über die Welt und vollendet glücklich fühlt, so daß er seine Krankheit für diese Augenblicke nicht missen möchte.

Meist dauert diese Aura nur wenige Augenblicke. Manchmal aber können die Epileptiker, die dies kennen, denn die Aura ist bei jedem Kranken immer dieselbe, sich noch irgendwohin begeben, wo sie wenigstens einigermaßen vor Verletzungen beim Hinschlagen oder Umsichschlagen geschützt sind.

Der eigentliche Anfall beginnt dann in der Regel ganz plötzlich. Konnte der Fallsüchtige sich nicht mehr in Sicherheit bringen, so schlägt er plötzlich zu Boden. Im selben Moment ist das Bewußtsein ausgeschaltet, so daß beim Hinfallen arge Verletzungen entstehen können. Manche Fallsüchtigen stürzen mit einem lauten Schrei hin. Zunächst beginnt dann der Krampf mit einem Aufbäumen. Der Kopf wird nach hinten herüber gestreckt, die Zähne fest aufeinander gepreßt. Alles an dem ganzen Körper ist krampfhaft gestreckt, nur mit einer Ausnahme: eingeschlagen.

Da auch die Atemmuskeln an diesem allgemeinen Krampfzustand teilnehmen, so steht für die Dauer dieses Zustandes die Atmung still. Die Folge davon ist, daß das im Anfang des Anfalles blaß gewesene

Gesicht blau und aufgedunsen

wird. Dieser Zustand der stillstehenden Atmung führt jedoch nicht zum Schaden, da der so geschilderte Krampfzustand im ganzen nur eine viertel bis eine halbe Stunde dauert. Es geht also schneller vorüber als man es überhaupt schildern kann.

Auf diesen Zustand des „starren“ Krampfes folgt der Krampf mit „Zuckungen“, und das ist es, was die Leute eigentlich verstehen, wenn sie sagen: „Da hat einer die Krämpfe“. Die Gesichtsmuskeln werden in der heftigsten Weise hin und her gezerrt, so daß die scheußlichsten Grimmassen entstehen. Die Augen bewegen sich ebenfalls dauernd oder schielen nach einer Seite. Der Kopf wird ohne Rücksicht auf die entstehenden Verletzungen (es besteht ja Bewußtlosigkeit) mit voller Wucht immer wieder aufgeschlagen. Auch die Gliedmaßen haben keine Ruhe und werden hin und her geworfen. Dabei können alle möglichen, auch recht schwere Verletzungen entstehen. Insbesondere pflegen sich die meisten Epileptiker im Anfall die Zunge zu zerbeißen, so daß man einen Epileptiker in der Regel an den vernarbten Zungenbissen erkennen kann, wenn man Gelegenheit hat, die Zunge zu sehen.

Auch dieser Zustand der Zuckungen dauert nur einige Minuten. Darauf erfolgt das dritte Stadium eines solchen Anfalles, nämlich die Bewußtlosigkeit. Die Krämpfe hören plötzlich auf und

der Kranke fällt in einen tiefen Schlaf.

Die Dauer dieses Stadiums ist sehr verschieden. Manche Fallsüchtigen sind nach kurzer Zeit wieder munter, andere schlafen mehrere oder viele Stunden. Zahlreiche Kranke fühlen auch noch mehrere Tage Beschwerden, sind leicht reizbar und verstimmt.

Die Krankheit beginnt in der Regel in der Jugend häufig schon bei kleinen Kindern. Es gibt Leute, die Tag für Tag durch einen Anfall geplagt werden, aber auch andere, die im ganzen Leben zwei oder drei Anfälle und dann für immer Ruhe haben. Bei sachgemäßer Behandlung kann man fast stets die Zahl der Anfälle ganz erheblich einschränken.

Viele Epileptiker sind, ganz abgesehen von ihren Anfällen, völlig gesund und ihr Leben ist nicht zu erkennen. Andere dagegen sind stets mürrisch und gereizt, und bei vielen Fallsüchtigen bildet sich im Laufe der Jahre eine Verblödung aus. Andererseits hat es aber auch berühmte Männer gegeben, die an der Fallsucht gelitten haben, es sei nur an Cäsar und Napoleon I. erinnert.

Nicht immer äußert sich die Epilepsie in den charakteristischen, aber geschilderten Anfällen. Man hat Zustände kennen gelernt, die man wissenschaftlich ebenfalls zu dieser Krankheit rechnen muß und die man in wörtlicher Uebersetzung des lateinischen Namens „verkrümmerte Fallsucht“ nennen müßte. Es gibt Leute, die zum Beispiel mitten in der Mahlzeit, wenn sie am Tisch sitzen, plötzlich die Gabel fallen lassen und

vor sich hinstarren.

Nach kurzer Zeit, vielleicht ein bis zwei Minuten, essen sie wieder weiter, als wenn nichts gewesen wäre. Oder ein solcher Mann geht auf der Straße. Plötzlich beginnt sein „Anfall“. Er ist ohne Bewußtsein, aber er geht ganz mechanisch weiter. Da er jedoch nichts von sich weiß, geht er einen falschen Weg oder in ein fremdes Haus hinein. Wenn er dann zu sich kommt, so weiß er nicht, wo er ist und wie er dorthin gekommen ist. So gelten manche Leute in ihrer Umgebung als Sonderlinge mit gewissen Schrullen, aber man weiß nicht, daß diese Erscheinung Symptome der Epilepsie, wenn auch leichte und ungefährliche, sind.

Ueber die Ursache der eigentlichen und echten Epilesie weiß man bis heute noch sehr wenig. Es ist wohl ziemlich sicher, daß die Anfälle durch eine Reizung der Großhirnrinde hervorgerufen werden, jedoch gibt es nur Vermutungen darüber, wie diese Reizung zustande kommt. Eine große Wahrscheinlichkeit hat die Ansicht für sich, daß die Fallsüchtigen

giftige Stoffe irgendwo im Körper

bildeten, die dann auf die Großhirnrinde einwirkten. Das sind, wie gesagt, bis heute nicht mehr als Vermutungen.

Etwas anderes ist es mit der Epilepsie nach Unfällen. Auch im Kriege hat man erlebt, daß häufig nach Kopfschüssen epileptische Anfälle auftraten. Dort hat man meist die Ursache dadurch ermitteln können, daß Geschoßsplitter auf die Hirnrinde drückten. In den Fällen, in denen diese beseitigt werden konnten, verschwanden die Anfälle wieder.

Wenn man auf der Straße sieht, wie ein Fallsüchtiger einen Anfall bekommt, so sollte man nicht neugierig zusehen, sondern dafür sorgen, daß der Betreffende in ein Haus gebracht wird und so gelegt wird, daß er sich wenigstens nicht so sehr verletzen kann. Ferner erwähnte ich noch, um einem weit verbreiteten Irrtum zu begegnen, daß es nicht stimmt, daß der Anfall aufhört, wenn man die eingeschlagenen Daumen streckt. Im Gegenteil besteht beim gewaltsamen Strecken die Gefahr, daß der Daumen bricht.

Dr. med. Otto Moß.

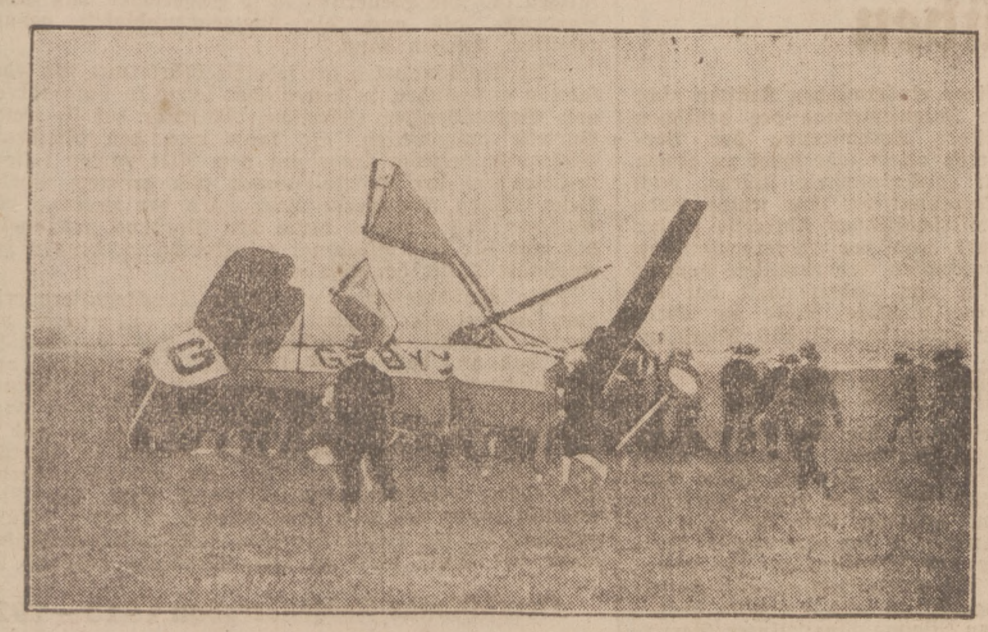


Heutzutage ist alles möglich

Lilli: „Ihre Schwester? Die ging eben mit dem Kleide überm Arm zu den Kabinen.“

Willi: „Um Gottes willen! Ist das die neueste Mode?“

Bilder der Woche



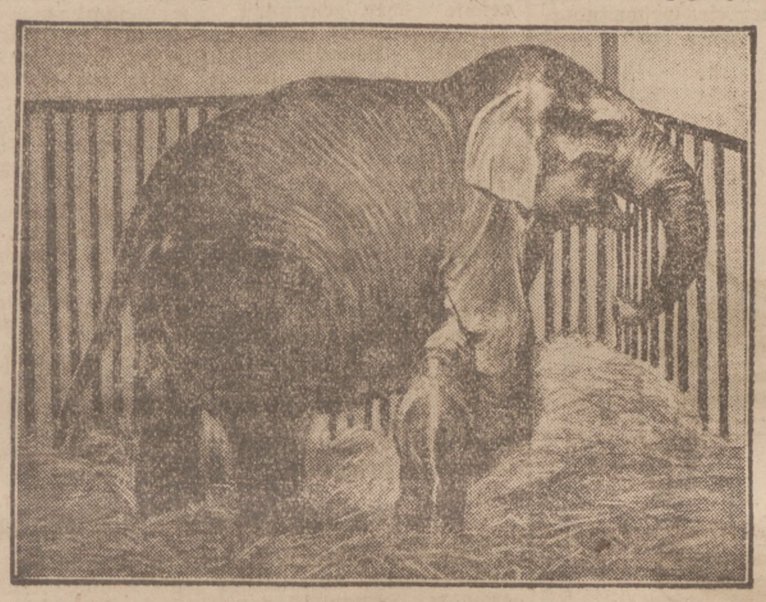
„Kaum gedacht, kaum gedacht . . .“

Das Schraubenflugzeug des spanischen Ingenieurs La Cierva, das noch vor kürzem wegen seines Fluges London—Paris und der dort aus 2000 Meter erfolgten senkrechten Landung überschwenglich gefeiert wurde, ist nach einem Schaufluge am 20. September so unglücklich gelandet, daß es schwer beschädigt wurde. Sollte etwa „die Schraube losgegangen“ sein?



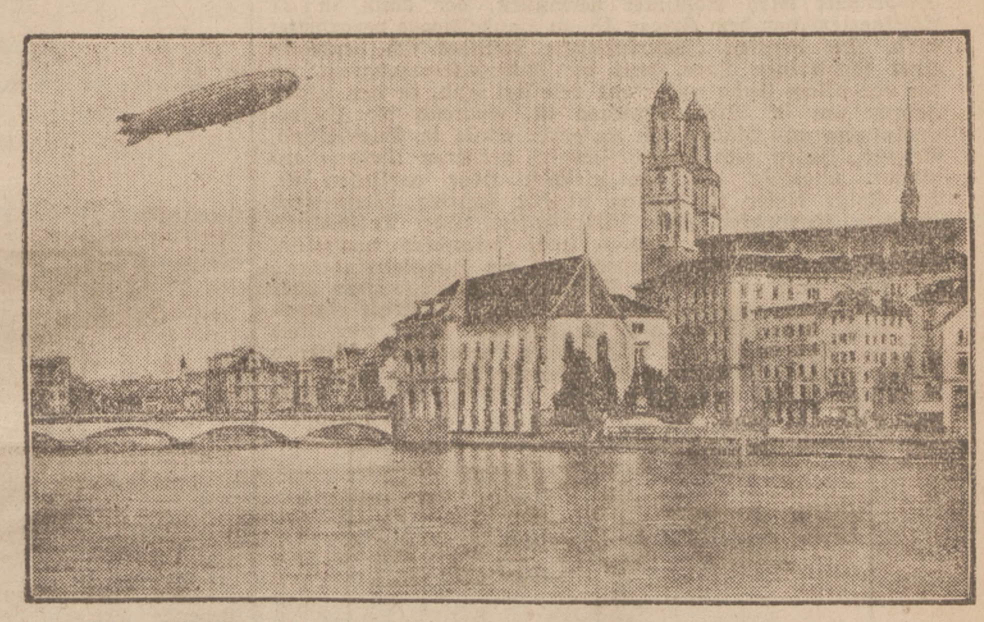
Die niederschlesischen Manöver

zwischen Görlitz und Lauban, an denen Reichspräsident von Hindenburg teilnimmt, haben am 22. September begonnen. Als Gast wohnt den Manövern auch der Oberbefehlshaber der ungarischen Armee, General Janky (XX), bei, den wir mit Reichswehrminister Groener (X), im Manövergelände zeigen.



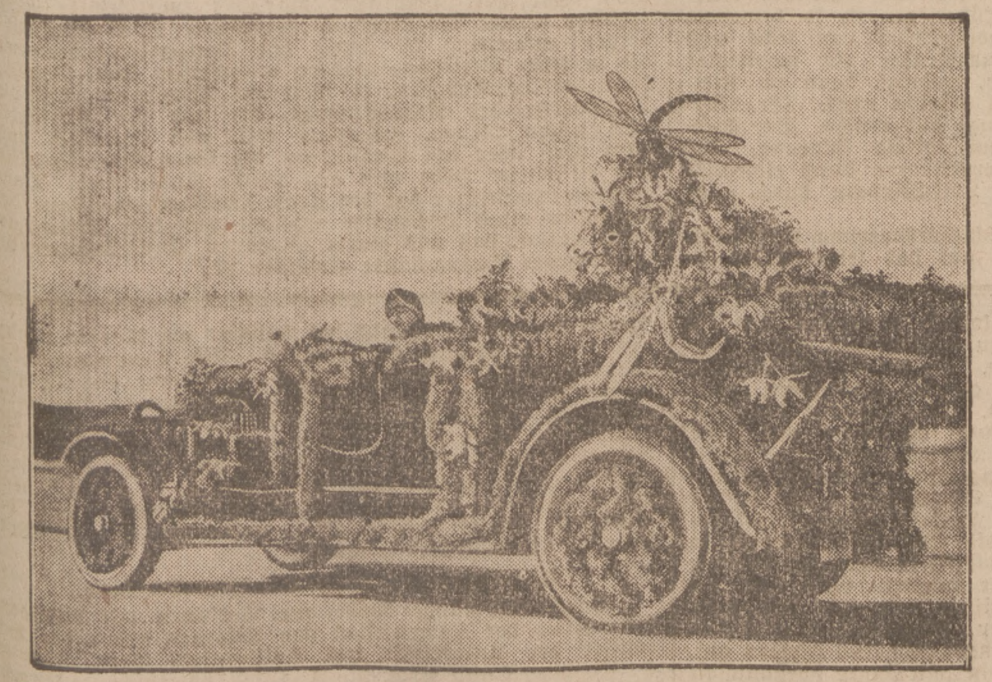
Toni im Wochenbett

Der Berliner Zoo hat Zuwachs in seinem Elefantenhaus zu verzeichnen. Die Elefantin Toni hat ein strammes Elefantenmädchen zur Welt gebracht, daß das respektable Gewicht von 180 Pfund besitzt.



Die 10-Stunden-Fahrt des „Graf Zeppelin“

„Graf Zeppelin“ über Zürich. Rechts das Großmünster.



Das Herbstturnier des Automobilklubs von Deutschland

das eine Autqmobil-Schönheitskonkurrenz, einen Geschicklichkeits-Wettbewerb und einen Blumenkorso umfaßte, fand am 23. September im Berliner Grunewaldstadion statt. Der 1. Preis im Blumenkorso wurde einem von Frau Lotte Bahr vorgeführten Steyr-Wagen (im Bilde) verliehen, dessen Ausschmückung das Motiv „Libellen in ihrem Blumenreich“ zu Grunde lag Unzählige Orchideen und 4500 Veilchensträußchen waren zur Ausschmückung dieses Wagens verwandt.



100 Siege in einem Jahre

Der Trabrennfahrer Charlie Mills gewann im September auf der Trabrennbahn Mariendorf bei Berlin sechs Rennen und erreichte damit seinen 100. Sieg in diesem Jahre.



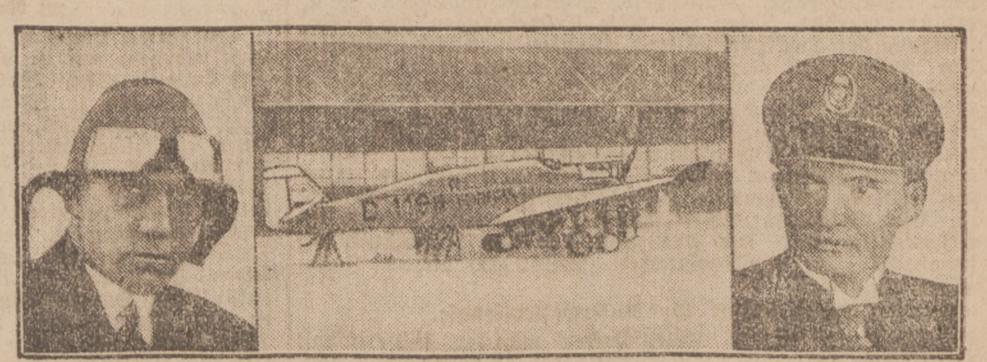
Geheimrat Professor Dr. Penck

der bekannte Geograph und Vorsitzende der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, vollendete am 25. September sein 70. Lebensjahr.



Tolstoi auf der Briefmarke

Anläßlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages von Leo Tolstoi hat das russische Volkskommissariat für Post- und Telegraphenwesen Tolstoi-Briefmarken herausgegeben. Die 10-Kopeken-Marke (rechts) für Inlandspost zeigt das Altersporträt des Dichters, die 28-Kopeken-Marke für Auslandskorrespondenz den greisen Philosophen hinter dem Pfluge.



Hünefeld fliegt nach Ostasien

Freiherr von Hünefeld (rechts) ist mit dem Junkersflugzeug „Europa“, der Schwestermaschine de „Bremen“ zu einem Fluge nach Ostasien gestartet, der über den Balkan, Kleinasien, Indien, Nanking nach Tokio führen soll. Die Maschine wird durch den Chefpiloten der schwedischen Junkers-Werke Lindner (links), geführt, während Hünefeld als 2. Pilot an der Führung seines Flugzeuges teilnimmt.

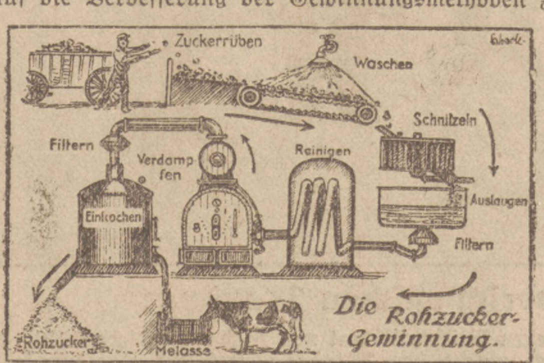


Quer durch die Technik



Zuckergewinnung aus Rüben

In Deutschland ißt jeder Einwohner im Jahre einen halben Zentner Zucker auf. Der weitaus größte Teil dieser Zuckermenge ist deutsches Erzeugnis und wird aus den Zuckerrüben gewonnen. Trotz aller Verbesserungen in der Zuckerindustrie und trotz aller landwirtschaftlichen Fortschritte ist aber die deutsche Zuckererzeugung in den letzten Jahren immer weiter zurückgegangen. Denn wenn man die Aufbauflächen der Vorkriegsjahre (neues Reichsgebiet) mit den jetzigen Anbauflächen vergleicht, erkennt man einen merklichen Rückgang von 436 000 Hektar auf 406 000 Hektar. Infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse ist auch der Ertrag der Rübenfelder gegen früher stark zurückgegangen (von 318 Doppelzentner pro Hektar auf 262 Doppelzentner). Wenn trotzdem die Ausbeute aus einem Doppelzentner nur um ein Geringes gesunken ist, so ist das auf die Verbesserung der Gewinnungsmethoden zurück-



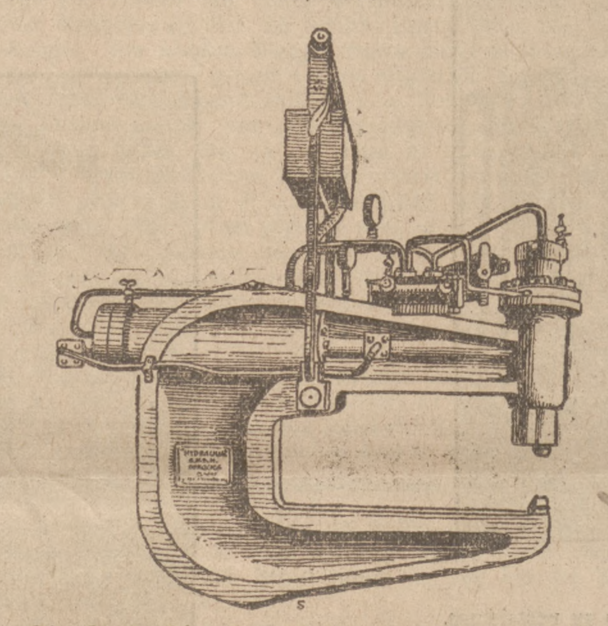
zuführen. Die Art der Gewinnung des Zuckers aus den Rüben ist in dem vorstehenden Bilde dargestellt. Als Endprodukt wird Rohzucker gewonnen, der dann in 27 Raffinerien (vor dem Kriege 48) zu Handelsware verarbeitet wird. Die deutsche Zuckerindustrie befindet sich heute in einer schwierigen Lage, weil die Rohrzuckererzeugung, an der vor allem Cuba und Java beteiligt sind, in den letzten Jahren um 50 Proz. gestiegen ist, während die Zuckergewinnung aus Rüben, die in erster Linie in Deutschland, Belgien, Polen und Tschechoslowakei größeren Umfang annimmt, ungefähr auf der gleichen Höhe geblieben ist. Die Folge dieser Erzeugung ist ein scharfer Wettbewerb zwischen Rohrzucker und Rübenzucker. Für Deutschland ist diese Entwicklung deshalb ganz besonders nachteilig, weil es in den Vorkriegsjahren als ein Hauptausfuhrland für Zucker galt und von 19 Millionen Doppelzentnern über 11 Millionen Doppelzentner ausführte. Damals kamen 14 Proz. des Zuckers aus Deutschland, heute nur noch 6 Proz. Auch unter den Rübenzucker erzeugenden Ländern nimmt Deutschland heute keine führende Stellung mehr ein; denn sein Anteil betrug im Jahre 1913 ein Drittel, heute nur noch 19 Proz. an der Erzeugung von Rübenzucker.



Einen entscheidenden Einfluß auf diese Entwicklung hat das Problem der ausländischen Saisonarbeiter. Obwohl es im eigenen Lande nicht an Arbeitslosen fehlt, kann die auf etwa 10 Wochen beschränkte Zucker-Campagne nicht ohne die Heranziehung erheblicher Arbeitskräfte aus dem benachbarten Ausland auskommen. Eine allzu starke Beschränkung des Kontingents für Saisonarbeiter hat daher zu empfindlichem Arbeitermangel geführt, der für die kurze Zeit der Rübenernte mit billigen einheimischen Kräften nicht gedeckt werden konnte. Eine Intensivierung des deutschen Rübenbaues und eine weitere Verbesserung der Verarbeitungsmethoden können trotz allem sehr wohl zu einem Wiederaufstieg der deutschen Zuckerindustrie führen, auch wenn die ausländische Zuckerproduktion ihre jetzige Höhe noch überschreitet. Im volkswirtschaftlichen Interesse scheint die Pflege des Rübenanbaues und der Zuckergewinnung wegen der Schaffung eines wertvollen Exportartikels doppelt bedeutungsvoll, aber auch für den Arbeitsmarkt hat die deutsche Zuckerproduktion eine wichtige Rolle zu übernehmen, nämlich: die Beschäftigung von 90 000 Menschen.

Luft und Wasser zum Nieten.

Eine neuartige Nietvorrichtung, die alle Vorteile des hydraulischen Betriebes in sich vereinigt, aber von einer Druckwasseranlage unabhängig ist, ist hier im Bilde dargestellt. Das Druckwasser wird mit Hilfe einer Preßluftanlage auf den nötigen Druck gebracht, man hat also gewissermaßen die Preßwasseranlage in der eigentlichen Nietmaschine. Die Maschine eignet sich besonders gut für Eisenhoch- und Brückenbau sowie für Schiffswerften und Kesselfabriken. Das Verwendungsgebiet ist also erheblich größer als das der rein hydraulischen Nietmaschine. Unter Berücksichtigung, daß ein Akkumulator und eine Pumpe bei dem Betriebe einer lufthydraulischen Maschine nicht erforderlich werden, stellt sich auch der Preis erheblich niedriger. Die Maschine arbeitet äußerst betriebssicher. Mit ihr sind sechs Nieten pro Minute geschlagen worden, bei entsprechender Querschnittsbemessung kann diese Anzahl noch erhöht werden. Sowohl die Vordruck-, als auch die Niet-Geschwindigkeiten lassen sich genau einstellen.



Die Konstruktion der Maschine veranschaulicht die vorstehende Skizze. Der Bügel ist aus Stahlguß gefertigt. In demselben ist der Drucküberseßer, wie auch der Nietzylinder angeordnet. Der Druckübersetzer ist so bemessen, daß bei einem Lufteinströmungsüberdruck von sechs und mehr Atmosphären im Hochdruckzylinder ein maximaler Druck von 200 at erzeugt wird, wodurch dann im Nietzylinder der maximale Nietdruck erreicht wird. Der Nietzylinder ist in seiner ganzen Länge ausgebüchst. Der Nietkolben erhält dadurch eine einwandfreie Führung. Die Abdichtung erfolgt in den Wasserzylindern durch einwandfreie Ledermanschetten, in den Luftzylindern durch gußeiserne Kolbenringe.

Als Steuerung wird eine Schiebersteuerung verwendet, die durch nur einen Handhebel auf das leichteste zu betätigen ist. Die Steuerung ist so eingerichtet, daß sowohl die Vordruck-, als auch die Nietgeschwindigkeit genauestens reguliert werden kann.

Die Maschine wird für jede Nietstärke und für jede Ausladung ausgeführt, in beweglicher sowie in stationärer Bauart. Gegenüber der elektrischen Maschine hat sie wesentliche Vorteile aufzuweisen. So kann man den Nietdruck beispielsweise beliebig lange auf dem Niet wirken lassen, was insbesondere bei Kesselnietungen von größtem Vorteil ist. Beim Nieten schwächerer Teile wird der Leerweg bis zum Aufsetzen des Döppers durch den Vordruck zurückgelegt, so daß nur für den unbedingt erforderlich werdenden Hub die maximale Kraft benötigt wird.

Die Maschine kann mit einer Druckreguliervorrichtung oder mit einem Nietkontrollapparat ausgerüstet werden, ebenso wie die rein hydraulische. Die Beanspruchungen sind dadurch, daß die Maschine absolut stoßfrei arbeitet, sehr gleichmäßig, im Gegensatz zu elektrischen Maschinen, bei welchen der Elektromotor in sehr kurzer Zeit vom Minimum bis zum Maximum belastet wird, und zwar je nach Größe der Maschine mindestens zwei- bis viermal in der Minute. Der Motor wird infolgedessen sehr ungünstig beeinflußt. Die elektr. Maschine gestattet ferner nicht, den Nietdruck beliebig lange auf dem Niet wirken zu lassen. Außerdem entstehen bei der elektr. Maschine schlechte Nietverbindungen, wenn die Hebel nicht in ihre Strecklage gebracht werden.

Deutschlands Kohlenbergbau 1913—1927.

Wollte man das deutsche Wirtschaftsleben nach dem mengenmäßigen Ergebnis des Kohlenbergbaues beurteilen, dann müßte das vergangene Jahr als überaus günstig bezeichnet werden. Denn Stein- und Braunkohlenförderung sind gegen 1926 um 8 bzw. 12 Millionen Tonnen gestiegen und haben seit Kriegsausbruch noch nicht wieder erreichte Höhen gewonnen. Die Gesamtmenge der im Jahre 1927 geförderten Steinkohlen beträgt 154 Millionen Tonnen gefördert. Während die Menge der Braunkohlen gegen 1913 fast um 100 Proz. (von 87 Mill. auf 151 Mill.) gestiegen ist, nahm der Steinkohlenbetrag nur wenig, von 141 auf 153 Mill. Tonnen zu. Er ist aber bei Hinzurechnung der in den abgetrennten Gebieten gewonnen Steinkohlen noch hinter der Vorkriegshöhe (190 Mill. Tonnen) zurückgeblieben; allein die Braunkohlengewinnung ist absolut gestiegen. Wie sich die verschiedenen Kohlensorten auf die einzelnen Kohlengebiete verteilen, zeigt unsere Karte, auf der die wichtigsten Oberbergamtsbezirke verzeichnet sind. Bemerkt zu werden verdient, daß dank der Verbesserung der technischen Hilfsmittel im Bergbau der Förderanteil je Kopf und Schicht im Ruhrgebiet und in Schlesien merklich gestiegen ist. An An der Kohlenausfuhr sind Steinkohle und Koks beteiligt, die einschl. Reparationsleistungen) hauptsächlich nach den westlichen Nachbarländern und nach Italien gingen. Wenn es gelingt, die augenblickliche Absatzkrise im Ruhrkohlenbergbau zu überwinden, wird das kommende Jahr einen weiteren Fortschritt in der stetigen Entwicklung des deutschen Kohlenbergbaues bringen.

Ein Wasserturm als Wohnhaus.

Die auf größeren Bahnhöfen oder in der Nähe von Industrieanlagen aufgestellten kugelförmigen Wasserhochbehälter gewähren keinen schönen Anblick. Außerdem sind sie eine Platzverschwendung, denn von dem in großer Höhe angebrachten Behälter führt bis zur Erde nur ein Rohr durch das Tragwerk des Turmes, der andere Raum zwischen Rohr und Gerüst bleibt ungenützt. In Wesermünde hat man jetzt einen neuen Wasserturm errichtet, der alle diese Mängel nicht mehr hat. Hier sind um zwei kugelförmige Hochbehälter herum Wohngeschosse eingebaut. Fünf Stockwerke bergen zusammen 20 Zwei- bis Dreizimmerwohnungen, die in jeder Beziehung modern ausgestattet sind. Darüber liegt der Trockenboden, es folgt ein Tropfboden, der das Tropfwasser der Rohrleitungen, die von den Behältern nach unten führen, auffangen soll, und schließlich ruht ganz oben über den Wohnungen der Eisen-Beton-Behälter von elf Meter Höhe und acht Meter Durchmesser. Durch geschickte Architektur hat das ganze Wasserturmhochhaus den Charakter eines Hochhauses erhalten und kein Unkundiger denkt daran, daß aus einem unschönen Wasserbehälter ein so modernes Wohngebäude geworden ist.

Von neuen Versuchen.

Quecksilber im Mund.

Als vor zwei Jahren Professor Stock vom Kaiser-Wilhelm-Institut auf Grund seiner eigenen Erkrankung die Oeffentlichkeit vor dem leichtfertigen Umgang mit Quecksilber warnte, fand seine Behauptung, auch die als Zahnfüllung verwendeten Kupfer-Amalgam-Zahnfüllungen schädigten die Gesundheit, ebenso viel Gegner wie Freunde. Vor allem stand man in Kreisen der Zahnärzte der Stockschen schen These gänzlich ablehnend gegenüber, denn Kupferamalgan war nicht nur sehr bequem zu verarbeiten, sondern auch sehr billig. Im Laufe der Zeit wurde an der ersten medizinischen Klinik in Berlin eine Quecksilberunteruntersuchungsstelle eingerichtet, deren Aufgabe es war, die gesundheitsschädigende Wirkung des Quecksilber auf den menschlichen Organismus festzustellen. In kurzer Zeit wurden 135 000 Schulkinder durch 70 Aerzte behandelt und besonders daraufhin untersucht, ob und welche Schädigungen Amalgamplomben hervorgerufen hatten. Es zeigte sich, daß Professor Stock mit seiner Warnung Recht gehabt hat. Wo als Symptome einer Quecksilbervergiftung Gedächtnisstörungen, Kopfschmerzen, Mattigkeit, Mundentzündungen u. a. erkannt wurden, ließen sich diese Erscheinungen durch Beseitigung der quecksilberhaltigen Plomben reduzieren. Auch ist den Zahnärzten allgemein die Benutzung von Kupferamalgan (33 Proz. Kupfer, 66 Proz. Quecksilber) untersagt worden. Nicht dagegen die Verwendung des mindestens ebenso schädlichen Silberamalgans. Die Zahnärzte verwenden es weiter, weil die Krankenkassen für andere Füllmittel als Porzellan keinen vollen Ersatz leisten und unter den anderen Materialien das Silberamalgan das billigste ist. Ein drastisches Beispiel für den Wert wissenschaftlicher Erkenntnisse und für das Versagen der Verwaltungsinstanzen! Die Volksgesundheit scheint in diesem Falle nichts zu gelten.

Quarzkristall für Unterwassersignale.

Die merkwürdigen Eigenschaften mancher Mineralien, durch Druck auf bestimmte Kristallflächen elektrische Ladungen anzunehmen, ist vor nicht langer Zeit durch Umkehrung des Vorgangs in der Praxis angewendet worden. Bei den deutschen Rundfunksendern wird nämlich zur Konstanthaltung der Sendewellen Quarzkristall verwendet, das bei wechselnder elektrischer Ladung zu mechanischen Schwingungen gleicher Dauer angeregt wird. Der französische Physiker Langevin hat jetzt ein nach dem gleichen Naturgesetz arbeitendes Gerät für Schiffe gebaut. Es ermöglicht die Auffindung eines Schiffes von einem Küstenort aus oder umgekehrt die Anpeilung einer Hafeneinfahrt vom Schiff aus. Beim Senden wird die eingetauchte Quarzplatte auf elektrischem Wege in mechanische Schwingungen versetzt, die sich auf das Wasser übertragen. Beim Empfang wird umgekehrt die Quarzplatte durch die Wasserschwingungen in mechanische Bewegungen versetzt, die sie in elektrische Energie umsetzt und einem Kontrollgerät zuleitet. Nach den Berichten französischer Fachzeitschriften soll sich das neue Quarzpeilgerät gut bewährt haben. Messungen über 4 Km. Entfernung wiesen nur Abweichungen von 100 Metern auf. Die Richtung des Senders wurde mit einer Genauigkeit von 2° ermittelt. Solange es aber nicht gelingt, diese übrigens schon aus dem Kriege her bekannten Kristallpeiler auch von fahrenden Schiffen aus zu benutzen, werden sie in der praktischen Schiffahrt keine Bedeutung erlangen. Versuchsweise ist jetzt die Hafeneinfahrt von Calais mit Kristallpeilern ausgerüstet worden.

23 Autos übereinander.

In allen Ländern sind die verschiedensten Mittel versucht worden, um in den Geschäftsvierteln der Großstädte und in autoreichen Wohngegenden die Wagen während der Nacht abstellen zu können. Die Garagenfrage ist aber bis heute noch ungelöst, in erster Linie deshalb, weil es an einer Zusammenarbeit zwischen allen daran interessierten Stellen fehlt. Denn: jeder Wagenbesitzer hat besondere Wünsche bezüglich der Unterbringung und Pflege der Wagen, der Hauswirt vermietet den als Garage ausgebauten Keller gegen ein Entgelt, der phantastische Monatsmieten entstehen läßt. Bei der Schaffung neuer Wohnviertel wird in keiner Weise auf die Unterbringung von Kraftwagen der zukünftigen Hausbewohner Rücksicht genommen. Aber auch in dem viel gelobten Land Amerika weiß man sich vor Autos nicht zu retten. Jedenfalls kann die kürzlich in Chicago als Hochhaus geschaffene 23stöckige Autogarage nicht als der Weisheit letzter Schluß betrachtet werden. Hier werden nämlich die Autos übereinander untergebracht. Vier Fahrstühle verteilen sie auf die jeweils freien Boxen. Die Wagen werden auf Wunsch des Besitzers am Morgen wieder auf dem Garagenhof ausgehändigt. Alle Bewegungen des Wagens werden mechanisch ohne Benutzung des Wagenmotors ausgeführt, damit die Luft nicht verunreinigt wird; auch sonst enthält die Garage selbst für amerikanische Begriffe alle erdenklichen Schikanen. Im günstigsten Falle können in jeder Minute vier Wagen ein- und ausgefahren werden. Die Einfahrt von 500 Wagen z. B. gegen Abend würde also 2½—3 Stunden dauern. Natürlich auch die Ausfahrt! Dieses Beispiel zeigt, wohin man bei der Vorliebe für Zentralisierung kommt.

Neue Pflanzen durch Röntgenbestrahlung.

Durch eine lange Reihe von Versuchen mit Röntgenbestrahlung der Samenzellen von Pflanzen haben der Botaniker der Universität von Kalifornien, Prof. Thomas H. Goodspeed und Prof. A. R. Olson überraschende Ergebnisse erzielt. Sie erreichten nicht nur auffallende Veränderungen in einer großen Anzahl von Zellen, sondern erzielten sogar neue Pflanzen bei Arten, die bisher unveränderlich galten. Hauptsächlich haben sie mit Tabakpflanzen gearbeitet.

„Diese Pflanze reift sehr schnell," erklärte Goodspeed in einer vorläufigen Mitteilung über seine Arbeiten, „und wir können durch Benutzung des Treibhauses zwei Generationen in einem Jahr erhalten. Es gibt viele scharf unterschiedene Arten, die Blüten sind groß, und man kann mit ihnen leicht arbeiten; die Zellen eignen sich besonders für solche Versuche. Mehr als 1000 Pflanzen sind von uns aus solchen mit Röntgenstrahlen behandelten Samenzellen aufgezogen worden, und unter diesen sind über 200, deren äußere Erscheinung dadurch merkwürdig verändert wurde. In manchen Pflanzen hat sich nur ein Merkmal gewandelt, so z. B. das Aussehen der Blüte, die Farbe oder Größe des Blattes. Andere Pflanzen zeigten Veränderungen in allen Merkmalen, und so haben wir Pflanzen erzielt, die niemals vorher gesehen wurden. Die Ergebnisse waren nicht immer eine Verbesserung, vielfach auch das Gegenteil. Das Wichtige dabei ist, daß überhaupt ein Wechsel hervorgerufen wurde. Bisher ist noch kein Gesetz erkannt worden, um die Ergebnisse solcher Versuche vorhersagen zu können, aber hier ist ein Weg, um Varianten nach Belieben hervorzubringen. Die Methode ist sehr wichtig und eröffnet ein weites Feld für künftige Versuche.

Pleß und Umgebung

Michaelis.

Der auf den 29. September fallende Michaelistag, einer von den volkstümlichen Marksteinen des bürgerlichen Jahres, ist dem Sankt Michael, dem obersten Engel, dem Fahnenträger der himmlischen Heerscharen, geweiht. Die Kirche hat den St. Michael an die Stelle Wodans gesetzt, dem um diese Zeit ein ländliches Opferfest gewidmet wurde; die Wodanstempel wurden durch Michaelskirchen, die Wodansberge durch Michaelsberge verdrängt. Das Bild des streitbaren Erzengels, wie er siegreich mit dem Drachen kämpft, war ja auch trefflich geeignet, ein christlich-kirchliches Gegenstück zu dem kühngewaltigen Wodan, dem wilden Jäger, zu bilden. Die noch heute üblichen Michaelsfeuer sind ebenso ein heidnisch-altdeutscher Ueberrest, wie die Michaelsminne, der feierliche Gedächtnistrunk zu Ehren des Erzengels. An alte Opferschmäuse erinnern die Michaelswecken, der Michaeliskuchen und die Michaelisgans. Diese wird auch Lichtganz oder Lichtbraten genannt, eine Andeutung, daß nun das Arbeiten bei Licht beginnt. Mancher Michaelisaberglaube ist nur im Hinblick auf den heidnischen Hintergrund zu verstehen. Die 12 Tagesstunden des 29. September gelten vielfach mit ihren Einzelwitterungsverhältnissen als maßgebend und vorbildlich für die nächsten 12 Monate. Der Michaelistag bildet beim Volke die Grenze zwischen Sommer und Winter und bildet den Abschluß des 3. Jahresviertels und den Beginn des Herbstes.

Bekannt sind viele alte Bauernregeln für den Michaelis-
Wir lassen hier einige folgen:

Bringt Sankt Michael Regen,
kann man im Winter den Pelz anlegen. —
Sind Zugvögel nach Michaelis noch hier,
haben bis Weihnachten lind Wetter wir. —
Regnet's sanft am Michaelistag,
sanft der Winter werden mag. —
Wenn Michaelis der Wind von Nord nach Osten weht,
ein klarer Winter zu erwarten steht. —
Soviel Reif und Schnee vor Michaelis,
soviel nach Walpurgis.

25 jähriges Dienstjubiläum.

Am 1. Oktober d. Js. begeht Hedwig Wiencek in Pleß das 25 jährige Dienstjubiläum als Hausangestellte bei Frau Kaufmann Silbiger.

Erntedankfest.

Es ist kein Erntefest mit Tanz und Trank, keine Kirmes mit ihren oft unrühmlichen Ausschreitungen, sondern ein Erntedankfest. Schon dieser Name sagt uns, wozu diese Feier dienen soll: Wir sollen das Danken nicht vrergessen. Wird doch das Danken so oft vergessen oder bewußt versäumt. Ein Jahr fleißiger Arbeit, in dem der Landmann sein Feld im Schweiße seines Angesichts bebaut hat, liegt hinter uns. Aber wir haben unsere Ernte gut bergen können. Der fromme Dichter sagt:

Wir pflügen und wir streuen
den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen
steht in des Höchsten Hand.
Er sendet Tau und Regen
und Sonn- und Mondenschein,
von ihm kommt aller Segen,
von unserm Gott allein.

Alle gute Gabe kommt von Gott dem Herrn. Darum danket ihm! Diese Mahnung will das Erntedankfest recht eindringlich ins Herz rufen allen denen, die geerntet haben. Oft hört man die Landleute über dies und jenes klagen. Und je mehr einer an Land besitzt, um so vielseitiger sind seine Klagen. Man sieht nur, was man nicht hat und hätte haben können, vergißt aber dabei, zu sehen, was man hat. Dies muß man mit Danksagung und Zufriedenheit hinnehmen. Ein zufriedenes Gemüt soll der Landmann haben. Dem Danke soll er sichtbar dadurch Ausdruck geben, daß er eine offene Hand hat für seine Menschenbrüder. „Opfere Gott Dank nud bezahle dem Höchsten deine Gelübde." Wenn der Mann mit der Sense kommt, um uns einzuführen in die himmlischen Scheunen, dann werden diese Werke uns begleiten vor Gottes Thron und am großen Tage der Ernte für uns zeugen.

Revision der Bäckereien.

Eine auswärtige Kommission unterzog die Bäckereien in Pleß einer eingehenden Revision.

Ausbau der Privaten Deutschen Höheren Knaben- und Mädchenschule.

Nachdem die evangelische Kirchengemeinde die bisherige Küsterwohnung der Privatschule zur Verfügung gestellt hat, sind dadurch für den Schulbetrieb zwei notwendige Räume gewonnen worden; der kleinere Raum wird als Lehrmittelzimmer, der größere als Lehrzimmer für den physikalischen Unterricht benützt. Im letzteren Zimmer sind übrigens die Schülersitze stufenartig eingerichtet. Der Spielplatz vor der Hauptfront der Schulanstalt hat eine erhebliche Vergrößerung dadurch erfahren, daß der alte hölzerne Spritzenschuppen abgebrochen und der dahinter vorüberfließende Wassergraben kanalisiert bezw. überdeckt worden ist. Mit Beginn des neuen Schuljahres konnte die letzte Klasse (Prima) eröffnet werden. Dadurch ist die Schule Vollanstalt geworden.

Meisterprüfung bestanden.

Josef Bialek aus Pilgramsdorf, Kreis Pleß, hat die Meisterprüfung im Bäckereigewerbe bestanden.

Evangelische Kirchengemeinde.

Sonntag, den 30. September, hält den deutschen Gottesdienst um 8 Uhr Herr Pfarrvikar Zinke aus Kattowitz.

Städtische Feuerwehr.

Montag, den 1. Oktober, nachm. 5 Uhr, hält die Freiw. Feuerwehr eine Uebung ab. Zur selben Zeit haben sich die Abteilungen 3 und 4 der Pflichtfeuerwehr am Feuerwehrdepot zu stellen. Dazu gehören alle Mitglieder der Pflichtfeuerwehr, deren Namen mit den Buchstaben M—Z anfangen.

Stenographenverein „Stolze-Schrey" in Pleß.

Sonnabend, den 29. September, abends 8 Uhr, hält der Stenographenverein im Vereinslokale bei Rud. Bialas eine Monatsversammlung ab.

Von der Plesser Schützengilde.

Sonntag, den 23., sowie Mittwoch, den 26. September, hielt die Schützengilde Pleß das Schießen um das Karl und Eduard Dormannsche Legat ab, Die sechs Gewinne, welche in silbernen Kreuzen bestehen, haben erschossen: Geschäftsführer Kukofka, Installateur Sojka, Fleischermeister Piezur, Kaufmann und Schützenvorsteher Danecki, Dentist Dormann II und Kaufmann Rud. Witalinski.

Gesangverein Pleß.

Montag, den 1. Oktober, wird die Probe nicht im Plesser Hof, sondern im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs abgehalten. Um 7¾ Uhr Uebung für den Männerchor, um 8½ Uhr für den gemischten Chor.

Abschiedsfeier im Beskidenverein.

Die Abschiedsfeier, welche der Plesser Beskidenverein seinem bisherigen Vorsitzenden, Studienrat Dr. Zosel, bereitet, kann nicht Sonnabend, den 29. September, stattfinden, sondern erst Montag, den 1. Oktober, abends 8 Uhr, und zwar bei Rudolf Bialas.

Errichtung von Ziegeleien.

Bauunternehmer Hilarius Kolodziej aus Kattowitz errichtet auf seinem Grundstück in Ober-Lazisk bei der Eisenbahnstation Bradegrube eine Ziegelei, ebenso der Gemeindevorsteher Paul Spyra in Lendzin auf dem dortigen Grundstück des Josef Hachula.

Vom Wochenmarkt am Freitag in Pleß.

Am Freitag war der Wochenmarkt im ganzen mäßig. Das ist eine gewohnte Erscheinung am Monatsende. Butter kostete 3,60—4,00 Zloty, ein Ei 0,22—0,25 Zloty. In Gemüse war das Angebot ausreichend bei annehmbaren Preisen. Obst war in Hülle und Fülle auf den Markt gebracht. Aepfel und Birnen kosteten 0,20—0,50; Pflaumen 0,40 Zloty. Von Waldfrüchten wurden Pilze für 0,50 und Brombeeren ebenfalls für 0,50 Zloty angeboten. In Geflügel war genügende Auswahl bei bisherigen Preisen. Von Dienstag, den 2. Oktober ab, darf in Pleß wiederum der Ferkelmarkt abgehalten werden.

Von der Firma Koetz in Nikolai.

Die Firma Koetz A.-G., Maschinen- und Dampfkesselfabrik in Nikolai wird auf ihrem Fabrikgrundstück eine Montagehalle erbauen.

Neuer Sportplatz in Nikolai.

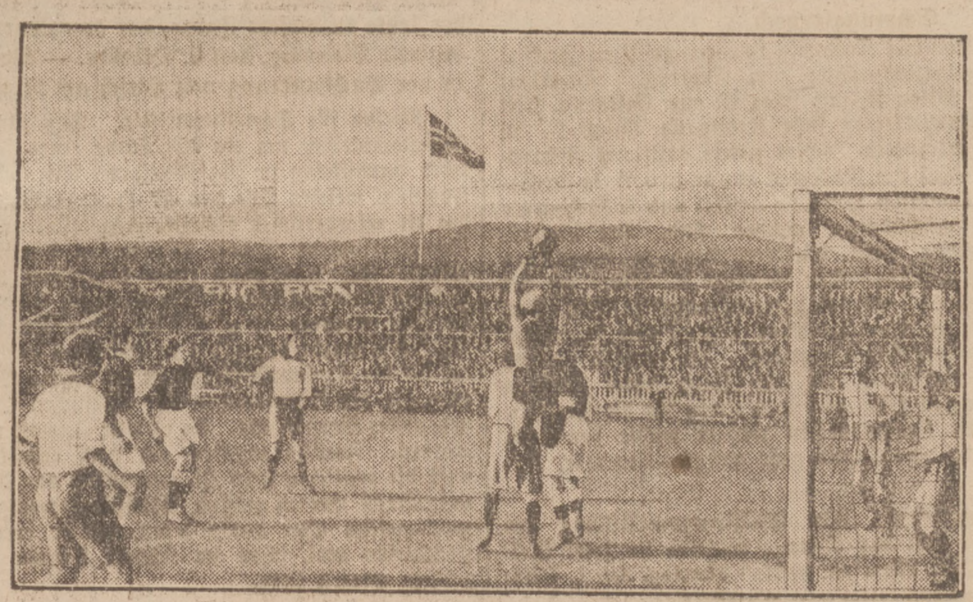
Die Stadt Nikolai legt einen großen und modernen Spielplatz an, der für Nikolai und Umgebung schon längst ein Bedürfnis war. Eine Zugangsstraße zu dem Sportplatz ist schon fertiggestellt.

Vom Kinderheim in Orzesche.

Bekanntlich besitzt die Stadt Königshütte ein schönes Kinderheim, aus dem kürzlich der 14. Kindertransport zurückgekehrt ist. Das Erholungsheim bewährt sich in jeder Beziehung. Die letzte Serie bestand aus 40 Mädchen, die alle über die Erholungsstätte des Lobes voll sind. Die Gewichtszunahme bei den Kindern betrug durchschnittlich 3.5 Kilogramm, bei einzelnen Kindern bis 6 Kilogramm.

Verpachtung der Gemeindejagd in Anhalt.

Am 7. Oktober d. J. gelangt um 4 Uhr nachmittags im Friedrich Bergerschen Saale zu Anhalt, Kreis Pleß, die Gemeindejagd an den Bestbietenden zur öffentlichen Verpachtung.



Der Fußball-Länderkampf Deutschland—Norwegen
der vor wenigen Tagen in Oslo stattfand, endete mit dem Siege der deutschen Mannschaft 2 : 0. Wir zeigen eine Kampfszene vor dem norwegischen Tor. (Die Norweger tragen weiße Sweater.)

Jenseits der Grenze

Ministerbesuche. — Es geht ums Ganze. — Die oberschlesische Brille. — Verkehrsfortschritte. — Severing als Motor.

(Westoberschlesischer Wochenendbericht.)

Gleiwitz, den 29. September 1928.

Der Monat September, der soeben zu Ende geht, ist für Westoberschlesien sehr ereignisreich geworden. Nach dem Reichspräsidentenbesuch sind zwei Reichsminister nach Oberschlesien gekommen, die zwei wichtige Ressorts verwalten an deren Mitarbeit Oberschlesien besonders interessiert ist. Den Reichsverkehrsminister braucht Westoberschlesien für die unbedingt notwendige Verbesserung der Verkehrsverhältnisse und die Gunst des Reichsinnenministers bei der Verteilung der Grenzhilfe, die vom Reichsinnenministerium vorgenommen wird, um Mittel für verschiedene, besonders kulturelle Zwecke zu erhalten.

In den Verhandlungen mit dem Reichsverkehrsminister, der Anfang der Woche Oberschlesien bereiste und mit allen maßgebenden Kreisen der Wirtschaft und Behörden außerordentlich wichtige Besprechungen abhielt, ist von westoberschlesischer Seite immer wieder betont worden, daß es jetzt gewissermaßen ums Ganze geht, denn die oberschlesische Hauptverkehrsfrage, die

Lösung der Transportfrage

von Oberschlesien nach dem Reich und umgekehrt vom Reich nach Oberschlesien, wird den Ausschlag geben für die weitere Entwicklung der oberschlesischen Wirtschaft und damit der Provinz Oberschlesien überhaupt. Erfreulicherweise konnte bei dem Besuche des Reichsverkehrsministers festgestellt werden, daß die Berliner Stellen endlich die Tragweite der Bedeutung der Lösung der oberschlesischen Transportfrage erkannt haben, so daß zu hoffen steht, daß jetzt nach jahrzehntelangen Kämpfen, deren Beginn bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreicht, die schwierigen Verkehrsverhältnisse eine glückliche Lösung erfahren. Reich und Staat werden jedenfalls, wie den Zusicherungen des Reichsverkehrsministers zu entnehmen ist, alles tun, um Oberschlesien hier zu helfen.

Unentschieden ist allerdings noch die Frage, ob das Transportproblem gelöst wird durch die Anlegung eines Großschiffahrtsweges von Gleiwitz bis zur Oder oder durch den Bau einer Güterschleppbahn. Das zweite Projekt scheint, da es zudem billiger ist, augenblicklich den Vorrang zu haben. Fest steht heute nur, daß die

Oder als volleistungsfähige Wasserstraße

für 1 000 To.-Kähne ausgebaut wird, und daß, um dies zu erreichen, vor allem die notwendigen Staubecken zur Speisung der Oder mit Wasser mit Beschleunigung gebaut werden.

Neben diesem Verlangen sind aber auch verschiedene andere wichtige Wünsche, Eisenbahn- und Verkehrswünsche, besprochen worden. Die Reichsbahn war allerdings hier die einzige Stelle, die diesen verschiedenen Wünschen gewisse Schwierigkeiten in den Weg legte, da alle ihre Ueberlegungen von dem nüchternen Standpunkt als Geschäftsbetrieb diktiert werden. Aber auch der Oppelner Reichsbahndirektionspräsident versicherte, daß er bemüht sein werde, alle Wünsche mit einer oberschlesischen Brille zu betrachten und alle Rentabilitätsberechnungen mit dieser gefärbten Brille durchzuführen. Von anderer Seite wurde allerdings behauptet, daß die Reichsbahn nicht bei allen geforderten Bahnprojekten die oberschlesische Brille aufgehabt hätte, so daß noch nicht alle oberschlesischen Wünsche in Erfüllung gehen.

Zwei neue wichtige Bahnlinien,

der Bahnbau Beuthen—Hindenburg, der eine einheitliche Durchgangslinie durch den deutschoberschlesischen Industriebezirk schaffen soll, und die Bahnstrecke Kandrzin—Groß-Strehlitz, werden in den nächsten Jahren durchgeführt werden. Inzwischen ist bereits die erste neue Bahnlinie, die nach der Grenzziehung im deutschverbliebenen Teile gebaut worden ist, fertiggestellt worden. Es ist die Linie Mikultschütz-Brynnek, die die durch die Grenzziehung zerrissene Verbindung von Beuthen nach dem nördlichen Teile Oberschlesiens wieder hergestellt und mit Beginn des Winterfahrplans am 7. Oktober dem Betrieb übergeben wird.

Während die Tage und Zeitungen ausgefüllt waren von den großen oberschlesischen Verkehrsproblemen, ist aber auch ein kleinerer anderer Verkehrsfortschritt im oberschlesischen Industriebezirk durchgeführt worden. Die Kleinbahnlinie auf der Strecke Gleiwitz (Germaniplatz) bis Hindenburg (Kochmannecke) ist normalspurig ausgebaut und am Donnerstag dieser Woche in Betrieb gestellt worden. Damit ist der

erste Schritt zu dem normalspurigen Umbau des oberschlesischen Kleinbahnnetzes

durchgeführt worden. Sämtliche Strecken werden aber nicht nur normalspurig, sondern auch zweigleisig ausgeführt- so daß ein wesentliche Beschleunigung des Kleinbahnverkehrs im deutschen Industriebezirk erreicht werden wird. Vor allen Dingen werden allmählich die alten wenig schönen Wagen, die bei den Besprechungen des Reichsverkehrsministers als „vorsintflutliche Vehikel" bezeichnet wurden, für immer verschwinden, so daß auch auf dem Gebiete des Kleinbahnwesens der deutsch-oberschlesische Industriebezirk sich immer mehr großstädtischen westlichen Verkehrsverhältnissen anpaßt.

Der zweite Besuch, der des Reichsinnenministers, galt vor allem dem Studium der Wohnungsverhältnisse in Oberschlesien. Severing ist den Oberschlesiern kein Unbekannter. Als nach Vollziehung der Genfer Teilungslinie der deutschverbliebene Teil wieder in die preußische Staatshoheit übernommen wurde, war es Severing, der damals das preußische Innenministerium leitend, der diesen Akt im Namen der preußischen Staatsregierung vollzog und damals das feierliche Versprechen abgab, sich dafür einzusetzen, daß Schlesien nicht bei Breslau endet, sondern daß auch der äußerste Südostzipfel Preußens, Westoberschlesien, sich der wärmsten Fürsorge von Staat und Reich erfreuen soll. Es ist daher gut, daß jetzt wiederum Severing am Steuer des wichtigen Reichsinnenministeriums sitzt, so daß er jetzt Gelegenheit hat, sein damals gegebenes Versprechen persönlich zu erfüllen, was er auch, wie er wieder versicherte, mit all' seiner bekannten Energie tun wolle. Er werde, wie er sagte, der Motor sein, der alle Berliner Stellen ständig zu einer Hilfe für Oberschlesien antreiben werde.

Selbstverständlich braucht jedes Ding seine Zeit. Aber die Ministerbesuche haben Deutsch-Oberschlesien die Gewißheit gebracht, daß das Reich lebhaften Anteil an dem Geschicke Oberschlesiens nimmt und daß es fest gewillt und entschlossen ist hier zu helfen, so daß der Oberschlesier sich nicht zu sorgen braucht um die Zukunft; denn mit Hilfe von Reich und Staat wird er, der selbst entschlossen ist sich selbst zu helfen, die große Tat vollbringen, den Wiederaufbau Oberschlesiens, der das Land einer besseren Zukunft als bisher entgegenführen wird.

Wilma.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Wieder ein schweres Unglück auf Kleophasgrube

1 Füller tödlich verunglückt. 3 Bergleute gerettet.

Kaum drei Wochen ist es her, als sich auf Kleophasgrube in Zalenze die schwere Einsturzkatastrophe ereignete, bei welcher drei Todesopfer zu verzeichnen waren, 2 Bergleute dagegen verletzt wurden und schon wieder ist über ein neues Unglück auf der gleichen Grubenanlage zu berichten. Auf Walter-Westfeld 1 brach über der Bühne einer Einfallenden, Donnerstag, abends 8.20 Uhr, eine Schieferdecke ein, wodurch die Zimmerung durchbrochen und der am Ort anwesende Füller Peter Orzol aus Zalenze verschüttet wurde. Der Tod trat auf der Stelle ein. Der Tote konnte nach kurzer Zeit geborgen werden. Es erfolgte die Ueberführung nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Kattowitz. Drei weitere Bergleute und zwar Häuer Josef Barton, Füller Wilhelm Willisch und ein gewisser Kurzek befanden sich in einiger Entfernung von der Bühne bezw. von der Unfallstelle und konnten sich retten, indem sie sich durch die Bruchstelle einen Weg bahnten und durch eine Oeffnung aus dem Gefahrenbereich gelangten. Eine Untersuchungskommission des Bergrevieramts ist am gestrigen Tage auf der Unfallstelle eingetroffen, um die Ursache des Unglücks zu ermitteln.

Tagung ehemaliger Kriegsgefangener

Am Sonntag, den 30. September, vormittags 10 Uhr, wird im Saale des Restaurants „Tivoli“ in Kattowitz, ulica Jordana, eine Delegiertentagung vom Verband ehem. Kriegsgefangener in der Wojewodschaft Schlesien, einberufen. Wichtige Angelegenheiten sollen zur Beratung gelangen. Ueberdies ist die Vornahme der Hauptvorstandswahl angesetzt. Ueber das neue Statut soll diesmal endgültig Beschluß gefaßt werden.

Deutsches Generalkonsulat

Wie vom Deutschen Generalkonsulat mitgeteilt wird, ist die Paßstelle ab 1. Oktober d. Js. nur von 9 bis 12½ Uhr vormittags geöffnet.

Umschulungskursus für erwerbslose Bergleute

Bekanntlich wird seitens des Arbeitsministeriums die Umschulung beschäftigungsloser Bergarbeiter in Erwägung gezogen, um die Erwerbslosenziffer der Grubenarbeiter zu reduzieren. Wie wir nun zu der Angelegenheit erfahren, soll in Kattowitz voraussichtlich am 15. Oktober ein Umschulungskursus angesetzt werden, um Bergleute für das Maurerfach auszubilden. Der Beginn dieses Kursus wird jedoch von der Bereitstellung der erforderlichen Kredite abhängig gemacht.

Kattowitz und Umgebung.

Schmugglerpech.

Vor der Zollstrafkammer Kattowitz kam am gestrigen Freitag wiederum eine Schmugglerstrafsache zum Austrag. Angeklagt waren die Kaufleute Anton R. und Max E. aus Kattowitz. Mit einem Auto des Mitangeklagten fuhr Kaufmann Anton R. im Juli v. Js. mit der erkrankten Tochter zwecks ärztlicher Behandlung nach Beuthen. Auf der Rückfahrt wurde das Auto konfisziert, da ein kleines Quantum chemische Artikel und Medikamente bei der Zollrevision vorgefunden worden sind. Der Ausfall, welchen die Zolldirektion durch Nichtverzollung zu verzeichnen hatte, betrug etwa 170 Zloty. Der Beklagte R. führte bei der polizeilichen Vernehmung aus, Kohlenkaufmann zu sein, doch wurde festgestellt, daß er einen speziellen Handel mit derartigen Artikeln, wie die vorgefundenen, betrieb. Er wurde wegen Schmuggel zu einer Geldstrafe von 840 Zloty, sowie Zahlung einer weiteren Summe in Höhe von 2000 Zloty für die Freigabe des Autos verurteilt. Freigesprochen werden mußte der Mitangeklagte Max R., da eine Schuld nicht nachzuweisen war.

Deutsche Theatergemeinde. Als Eröffnungsvorstellung der diesjährigen Spielzeit geht das überaus reizende Lustspiel William Shakespeares: „Viel Lärm um nichts“ Montag, den 1. Oktober. abends 7½ Uhr, in Szene. Freitag, den 5. Oktober, gelangen „Die lustigen Weiber von Windsor“, komische Oper von Otto Nicolai, zur Aufführung. Montag, den 8. Oktober, abends 7½ Uhr, findet die erste Abonnementsvorstellung statt. Gespielt wird der überaus wirkungsvolle Lustspielschlager „Finden Sie, daß Konstanze sich richtig verhält?“ Im Anschluß daran verweisen wir nochmals auf das Abonnement. Es sind noch einige gute Plätze zu vergeben. Die Zeichnungsliste für das Abonnement wird am 6. Oktober geschlossen. Eine Verlängerung der Zeichnungsfrist kann über diesen Termin hinaus nicht erfolgen.



Ein neuartiger Rettungsapparat
wurde vor einigen Tagen von der Berliner Feuerwehr ausprobiert. Er besteht aus einem Gummianzug mit Rettungsring und Schwimmflossen. Selbst des Schwimmens ganz Unkundige können sich mit Hilfe dieses Apparates durch Paddeln fortbewegen.

Volkshochschule-Volksmusikschule, Laienspielkursus, neuer englischer Anfängerkursus. In Verfolg der modernen Ideen über musikalische Volkserziehung richtet die Volkshochschule eine Abteilung für Volksmusik ein, in der das Einzel- und Zusammenspiel von Instrumenten (Klampfe, Saiten- und Blasinstrumente) gepflegt, sowie in die Theorie und Musikgeschichte eingeführt werden soll. Der Laienspielkursus pflegt zunächst das richtige Sprechen, weiter Chorsprechen und geht dann zu Bühnenszenen und Theaterspiel über mit Einführung in Theatergeschichte und Bühnenkunst. — Der wegen Ueberfüllung des 1. neuangesetzten englischen Sprachkursus, der letzte in diesem Jahre, der das Lehrbuch zu Ende führt, beginnt Dienstag, den 9. Oktober. — Baldige Anmeldungen in der Buchhandlung von Hirsch am Ringe.

Kursus für Schneidermeister. Seit längerer Zeit sind die Schneidermeister um die Abhaltung eines Fachkursus zwecks weiterer Ausbildung in Maßschneiderei usw. bestrebt. Ein besonderes Komitee, welches sich aus 37 Handwerksmeistern zusammensetzt, hat die erforderlichen Schritte eingeleitet und sich s. Zt. mit dem Schneiderinstitut Rudolf Maurer in Berlin ins Einvernehmen gesetzt. Die Abhaltung eines derartigen Kurses unter Heranziehung fachmännischer Kräfte ist gegen ein Honorar von 6000 Zl. zugesagt worden. Der Direktor des Handwerker-Instituts in Kattowitz wurde daraufhin in Warschau vorstellig, um einen Kredit für die Kursusabhaltung zu erlangen. Beim Ministerium hat man für die Bestrebungen der schlesischen Schneidermeister weitgehendstes Verständnis. Es ist eine Summe von 3000 Zl. gewährt worden. Freilich ergeben sich noch erhebliche Schwierigkeiten, weil die restlichen 3000 Zl. vermutlich von den Schneidermeistern aufgebracht werden müssen. Nichtsdestoweniger werden die Handwerksmeister alles daran setzen, um zu erreichen, daß mit dem Fachkursus evtl. schon im Monat Januar nächsten Jahres begonnen werden kann.

Schweres Brandunglück. Ein Automechaniker der Autoreparaturgesellschaft Mixan in Siemianowitz erlitt während der Arbeit schwere Brandverletzungen. Mit brennender Kleidung eilte der Verunglückte hilfeschreiend auf die Straße. Das Feuer wurde durch Vorübergehende erstickt und der Schwerverletzte in bedenklichem Zustand ins Lazarett überführt. Die eigentliche Ursache des Unglücks konnte noch nicht festgestellt werden.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 16: Religiöser Vortrag. 16,20: Landwirtschaftliche Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert. 18,50: Radiotechnischer Vortrag. 19,45: Vortrag. 20,30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. 22: Die Abendberichte. 22,30: Tanzmusik.

Montag. 17,10: Vorträge. 18: Unterhaltungskonzert. 19,30: Vortrag. 20,30: Internationaler Konzertabend. 22: Zeitzeichen, Wetter- und Presseberichte. 22,30: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10,15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 16: Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert. 18,50: Vorträge und Berichte. Konzert des Rundfunkorchesters. 22: Die Abendberichte. 22,30: Tanzmusik.

Montag. 12 und 15: Verschiedene Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16,25: Kinderstunde. 17,10: Astronomischer Vortrag. 17,35: Vortrag. 18: Tanzmusik. 19,30: Französischer Sprachunterricht. 19,55: Verschiedene Berichte. 20,30: Konzertübertragung aus Berlin, danach Berichte und Uebertragung von Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 329,7. **Breslau Welle 322,6.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15; (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag. 8.45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus Gleiwitz: Mittagskonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: Gereimtes Ungereimtes. 14.35: Schachfunk. 15: Uebertragung aus Gleiwitz: Märchenstunde. 15.30: Stunde des Landwirts. 16.15: Uebertragung aus Gleiwitz: Musikalische Autorenstunde. 17: Abt. Psychologie. 17.25: Unter vier Augen. 17.40: Bunter Nachmittag. 18.25: Professor Hanns Fechner. 19.20: Wetterbericht. 19.25: Inhaltsangabe und Personenverzeichnis zur Oper „Carmen“. 19.30: Uebertragung aus dem Stadttheater zu Breslau: „Carmen“.

Montag. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: „Oberschlesische Auswanderungsfragen“. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Literatur. 18.25: Abt. Psychologie. 19.25: Hans Bredow-Schule. Abt. Seelenkunde. 19.50: Die Uebersicht, Berichte über Kunst und Literatur. 20.30: Der Dichter als Stimme der Zeit, Emil Lucka liest aus eigenen Werken. 21.10: Moderne Musik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.